

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

**Bezugsbedingungen:**

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 98.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh.

### Zu unserer Reichskonferenz am 7. September.

Das Präsidium des Parteivorstandes der deutschen sozialdemokratischen Partei sowie der Zentral-Gewerkschafts-Kommission traten zu einer Beratung zusammen, um die letzten Vorbereitungen zu der für Sonntag, den 7. September, nach Prag einberufenen Reichskonferenz zu treffen.

Im Laufe der Beratungen wurde allgemein die Ansicht zum Ausdruck gebracht, daß es im Hinblick auf die in letzter Zeit zu Tage getretene Verschärfung der Wirtschaftskrise und auf den wachsenden Notstand der deutschen Arbeiterklasse notwendig sei, den Vertrauensmännern der Partei und Gewerkschaften die eingehendste Erörterung der wirtschaftlichen Probleme und der sich daraus für die Arbeiterklasse ergebenden Aufgaben zu ermöglichen und die ganze Konferenz in den Dienst dieser schwierigen Fragen zu stellen. Es kamen daher die beiden veranstaltenden Körperschaften überein, die für den 7. September einberufene Tagung vor allem auf die Beratung der wirtschaftlichen Probleme zu beschränken und die Erörterung der politischen Forderungen dem für den 17. Oktober nach Teplitz einberufenen Parteitag zuzuweisen, welcher die politischen und kulturellen Forderungen der deutschen Arbeiterklasse — einem bereits gefaßten Beschlusse gemäß — in einem besonderen Punkte beraten wird.

### Keine Einigung in Indien.

London, 2. September. „Daily Telegraph“ berichtet aus Allahabad: Die beiden liberalen Führer Sapru und Javalakar, die am Samstag und Sonntag im Gefängnis von Rains eingesperrt mit den beiden Rekruten verurteilt, haben sich mit einem an Gandhi gerichteten Brief der Rekruten nach Puna begeben. Es verläut, daß die beiden Rekruten unnahegeblig sind, daß die Verhandlungen gescheitert sind. Es ist zu befürchten, daß jetzt die Einstellung der Bewegung des zivilen Ungehorsams von Seiten des Kongresses äußerst unwahrscheinlich ist.

London, 2. September. „Times“ meldet aus Allahabad: Die Vermittlungsverhandlungen zwischen Sir Tej Sapru und den Brüdern Rekruta haben zu keiner Einigung geführt. Sir Tej Sapru ist zu Gandhi abgereist, um ihm von den Scheitern der Verhandlungen Mitteilung zu machen.

### Wiens Antwort auf die Forderungen Baugoins.

Wien, 1. September. Die Rathauskorrespondenz meldet: Bekanntlich wollte die Gemeinde Wien anlässlich des Besuchs der Truppen beim Abschluß der Herbstübungen das Rathaus festlich beleuchten, allen Angehörigen des Bundesheeres freie Fahrt auf der städtischen Straßenbahn und der elektrischen Stadtbahn gewähren, ferner den Soldaten eine Reihe Wiener Ansichten zur Erinnerung an den Aufenthalt in Wien widmen und überdies die Truppen im Rathaus bewirten. Mit Rücksicht auf die Stellung des Heeresministeriums, wie sie sich aus den bekannten Kundgebungen der letzten Tage ergibt, wurde nunmehr von den beabsichtigten Veranstaltungen und Begünstigungen Abstand genommen.

### 27 Kandidatenlisten.

Berlin, 2. September. Am 1. September schloß die Frist für die Einreichung der Kandidatenlisten zu den deutschen Reichstagswahlen. Das Ergebnis der Anmeldungen bestätigte nicht den Optimismus derjenigen, die erwartet hatten, daß die parteiliche Zersplitterung ein Ende gefunden habe. Bei den Reichswahlen im Jahre 1928 bewarben sich um die Wählerstimmen nicht weniger als 32 Parteien, doch stieg diese Zahl heuer noch um eine an, so daß 33 Kandidatenlisten angemeldet wurden. Sechs davon wurden jedoch von der Reichswahlkommission aus formellen Gründen abgelehnt, so daß die Wähler am 14. September über 27 Kandidatenlisten zu entscheiden haben werden. Die Kandidatenlisten sind, wie es die Wahlordnung vorschreibt, nach der zahlenmäßigen Vertretung der kandidierenden Parteien im letzten Reichstag numeriert. Bei Parteien, die bis jetzt noch keine Abgeordneten hatten, entscheidet die Reihenfolge der Anmeldung oder eventuell des Los.

## Die Palastrevolution bei den Berliner Nazis. Bauernnot und Arbeiternot

Der Berliner Polizeipräsident teilt über die bereits kurz gemeldete Nazirevolte noch mit:

Am 31. August d. J. wurde kurz nach 2.30 Uhr morgens das Ueberfallkommando der Schutzpolizei nach den in der Hedemannstraße 10 gelegenen Räumen des Gaues Groß-Berlin der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei gerufen. Etwa 25 bis 30 Anhänger der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, zum großen Teil Mitglieder der sogenannten Sturmabteilungen — entgegen anders lautenden Pressemeldungen nicht Anhänger der Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten (Straßer-Richtung) — waren widerrechtlich dort eingedrungen.

Angeblieh zur Besetzung der Räume des nationalsozialistischen Gaues von ihrem obersten S. A.-Führer Stennes befohlen, hatten sie die Eingangstür eingeschlagen und waren in die Geschäftszimmer des Gaues gestürzt, nachdem ihnen von den dortselbst befindlichen Mitgliedern der sogenannten Schutzstaffel Widerstand entgegengesetzt worden war. Zwei Schutzstaffelleute haben hierbei blutende Kopfwunden davongetragen und wurden mittels Kraftwagen der Rettungswache abgeführt.

Bei dem Rückzug der Schutzstaffelangehörigen in die von der Wohnungstür entfernter gelegenen Räume wurden von den Sturmabteilungsmännern fast alle auf den Korridor mündenden Türen zertrümmert. Auf dem Schauplatz ihrer Tat blieben Stuhlbeine, Stige, Bankbeine, Besenstiele und dergleichen zurück.

Durch die eintreffende Polizei konnten weitere Ausschreitungen verhindert werden. Da von den S. A.-Leuten behauptet wurde, daß sich in den Räumen der Gaugeschäftsstelle Waffen befänden, wurden diese von den am Tatort ebenfalls eingetroffenen Beamten der politischen Abteilung des Polizeipräsidentiums einer Durchsuchung unterzogen.

Am Montag ist Hitler in Berlin eingetroffen, um den Proch in seinem Berliner Laden zu schließen.

Wie der oppositionelle „Nationalsozialist“ meldet, beschränkt sich die S. A.-Opposition keineswegs auf Berlin: „Die S. A.-Opposition beschränkt sich nicht allein auf Berlin. Hinter Hauptmann Stennes stehen nicht nur die Berliner und die zu seinem ostdeutschen Gebiet stehenden S. A.-Abteilungen; die sächsische S. A. und süddeutsche S. A. haben sich mit seinem Vorgehen solidarisch erklärt. Insgesamt kann sich Stennes auf ungefähr 20.000 oppositionelle S. A.-Leute

stützen. Die zwölf Forderungen der oppositionellen S. A. sind u. a. finanzielle Unterstützung der S. A.-Arbeit, Herabsetzung ihrer Beiträge — tatsächlich muß die S. A., die sich am meisten für die Parteipropaganda einsetzt, die Kosten ihrer Lastautofahrten usw. aus eigener Tasche bezahlen —, unbedingte Abstellung der Bonzen- und Mißwirtschaft, Aufstellung von S. A.-Kameraden zur Reichstagswahl, Sicherung gegen reaktionäre Einflüsse in der Partei u. a. m.

### Die Prätorianer sind beruhigt: Sie erhalten höheren Sold!

Berlin, 2. September. (Eigenbericht.) Die Revolte im Fakenkreuzlager hat damit geendet, daß Hitler und Goebbels die Forderungen der Sturmabteilungen erfüllt haben. Sie mußten es tun, wenn sie nicht vor den Wahlen den Zerfall ihrer Partei riskieren wollten. Es hat sich vorwiegend um Forderungen materieller Art gehandelt. Der „Völkische Beobachter“ bringt eine sogenannte „Verfügung“ Hitlers, wonach Hitler selbst den Oberbefehl über die SA übernimmt und diesen eine Zulage von 20 Pfennig für jedes Mitglied und die Hälfte der sogenannten Kampfschulspenden gewährt. Den Rechtschutz für die wegen der Berliner Anwaltsangelegenheiten S. A.-Leute sollen die Gaufassen bezahlen. (Hier handelt es sich also um eine ausgesprochene Kriegsenkündigung der Besiegten an die Sieger; dafür daß sie ihnen Türen und Tische demolieren, dürfen die Parteikassen den S. A.-Leuten jeht die Ad-bolaten bezahlen!).

Die Aufnahmegebühr wird von einer Mark auf zwei Mark erhöht. Mit diesen Konzessionen wird vor aller Öffentlichkeit festgestellt, daß die Sturmabteilungen der Nationalsozialisten nichts anderes sind als eine bezahlte Prätorianergarde, die gegen Sold zu allen Schandtatzen bereit ist. Bemerkenswert ist auch, daß die völkischen Blätter zwar die Verfügung Hitlers bringen, aber kein Wort über die Mauererei unter den Berliner Nationalsozialisten melden.

Soweit der Revolte überhaupt politische Ursachen mit zugrundeliegen, war es der Unwille darüber, daß Hitler und Goebbels beabsichtigen, nach den Wahlen eine reformistische Politik zu treiben. Es verstaute nämlich, daß zwischen den bisherigen Regierungsparteien und den Deutschnationalen und Nationalsozialisten bereits Verhandlungen über die Bildung eines Bürgerblocks stattfinden, indem die Hitlerianer das Verkehrsministerium erhalten sollen.

## Ruhe in Budapest.

### Massenurteile — immerhin aber weit milder als bei uns! — Bereitschaft für den 6. September.

Budapest, 2. September (M.Z.). Seit gestern 15 Uhr hat sich nichts zugetragen. In der Stadt herrscht völlige Ruhe.

Heute vormittags rotteten sich im 7. Bezirk 100 bis 150 Arbeitslose zusammen, die unter den Rufen: „Brot! Arbeit!“ eine lärmende Demonstration veranstalteten. Die Polizei zerstreute die Gruppe mühelos. 21 Demonstranten wurden stellig gemacht.

Budapest, 2. September (M.Z.). Die gestern von der Polizei stellig gemachten Ruhestörer wurden zum Teil bereits abgeurteilt und von der Polizei entlassen, zum Teil aber der Oberstadthauptmannschaft übergeben, da gegen sie das Strafverfahren eingeleitet wird. Da die Demonstrationen sich im 6. und 7. Bezirke abspielten, hatten die Polizeimeinmannschaften dieser Bezirke am meisten zu tun. Im 6. Bezirk wurden 140 Personen stellig gemacht, davon wurden 46 Personen zu Freiheitsstrafen von 3 bis 10 Tagen verurteilt, 40 der politischen Abteilung der Oberstadthauptmannschaft und 11 dem Jugendgericht übergeben, während die übrigen entlassen wurden. Von den bei der Polizeimeinmannschaft im 7. Bezirk stellig gemachten Personen wurden 35 zu Freiheitsstrafen von 2 bis 8 Tagen verurteilt. Gegen neun Personen wurde das Strafverfahren eingeleitet und eine Person wurde dem Jugendrichter übergeben. Von den wegen Uebertretungen verurteilten Personen haben bloß drei Berufung eingelegt, während

die übrigen die Verbüßung der Strafe sofort angetreten haben. Die ins Spital überführten Demonstranten wurden zum großen Teil von dort wieder entlassen, und heute befanden sich nurmehr 26 von ihnen in Pflege. Der Zustand von zwei Personen ist lebensgefährlich, acht andere Personen sind schwer verletzt. Im Polizeispital befinden sich sieben verwundete Polizisten, von denen nur der Zustand des einen, der einen Beinbruch erlitt, schwer ist.

Budapest, 2. September. Die Polizei hat davon Kenntnis erhalten, daß die Abhaltung eines roten Tages in Budapest für den 6. September angekündigt ist, und daß die Arbeiter zu diesem demonstrativen Aufmarsch durch die Straßen der Stadt aufgefordert werden. Infolgedessen hat sie schon für Freitag Nachmittag erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet und wird bei der geringsten Ruhestörung in der energischsten Weise einschreiten. Die Oberstadthauptmannschaft fordert die Einwohner auf, sich am Sonnabend jeder Gruppenbildung und Ansammlung sowie jeder Art von Amzügen fern zu halten.

Inzwischen werden die Vorbereitungen zum Reichstagswahlkampf des gestrigen Todesopfers getroffen. Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß es bei der Besetzung zu Ruhestörungen kommt, hat die Polizei entsprechende Vorkehrungen getroffen.

In den „Westböhmisches Stimmen“ fordern die Agrarier unter dem Markttitel „Die Not läutet Sturm!“ von neuem staatliche und gesetzgeberische Hilfe für die notleidende Landwirtschaft. In diesem Artikel wird viel übertrieben, manches verdrückt, manches auch von Grund auf falsch dargestellt. Es ist lächerlich zu behaupten, die Zollgesetze seien in einer Zeit geschaffen worden, in der „51 Vertreter des Landvolks gegen 246 Abgeordnete bauernfeindlicher Parteien im Kampfe standen“ — sie sind vielmehr von einer Koalition geschaffen worden, in der die Agrarier diktieren und an den Meritaten nicht das geringste Gegengewicht fanden. Es ist auch unfinnig, die Sozialisten als „Bauernfeinde“ und Diener des Börsenkapitals hinzustellen. Man braucht nur daran zu erinnern, daß die Sozialdemokraten in eben jener Bürgerblockära eine Reihe von bauernfreundlichen, börsenfeindlichen Anträgen gestellt haben — so Verbot des Terminhandels mit Getreide — und daß „die beiden Landvolksparteien“, nämlich die mit dem Bankkapital sehr stark verflochtenen Agrarier, diese Anträge samt und sonders ablehnten. Weil wir die Auslosigkeit der letzten Zollgesetze voraussetzten, wird uns vorgeworfen, wir hätten die Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft sabotiert; die Herren Agrarier wissen aber sehr gut, daß wir bereit waren, ihnen ausreichenden, ehrlichen Schutz zu bieten und daß der Gedanke des Getreidemonopols am Einpruch der Börse gescheitert ist, zu deren Anwalt sich die agrarischen Parteien machten!

Was wir aber an der Schwelle der Herbstsession mit allem Nachdruck sagen müssen, was wir in unserer Reichskonferenz am kommenden Sonntag mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sagen werden, das ist die Warnung an alle verantwortlichen Faktoren in diesem Staate, jene Not zu verkennen, die ganz andere Dimensionen zeigt als die Bauernnot, jener Willkür zu vergeßen, deren Schicksal nicht minder wichtig ist als das der Bauernschaft und die von allen Seiten als die natürlichen Lasttiere der Gesellschaft behandelt werden. Wir sind nach wie vor bereit, den Bauern, von denen ja ein ansehnlicher Teil unter unseren Fahnen mit der Arbeiterchaft marschiert, jedes ehrliche Mittel zur Sicherung ihrer Existenz zu gewähren, aber wir fordern auch, daß der Arbeiter gehört, daß die Not der arbeitenden Klasse nicht als Selbstverständlichkeit hingenommen werde. Bei jedem Vogel-schlag, bei jeder Mißernte, bei jedem Vorkrach und Viehsterben nach dem Staate und nach öffentlicher Hilfe rufen darf nur, wer auch gewillt ist, dem Arbeitslosen, dem Kurzarbeiter, dem in Hungerlohn stehenden Proleten, dem alten abgeraderten, dem kranken und invaliden Arbeiter Schutz und Hilfe zu gewähren. Für den Schutz von Bankeinsparern, Industriellen, Aktionären, Großbauern und Gewerbetreibenden Hunderte und Aberhunderte Millionen zu fordern und aus jedem schabigen Brocken von zwei oder drei Millionen, die für eine proletarische Schicht aus-geworfen werden, eine große Konzession zu machen, das kann nicht länger das politische Kompromiß in diesem Staate sein! Daß es Bauernnot gibt, bezweifeln wir nicht und wir haben seit Jahren die Arbeitsbauern auf-gefordert, gemeinsam mit den Arbeitern gegen die Kapitalisten zu kämpfen, — aber es gibt auch wovon niemand spricht, und was so dringend ist wie nur ein Problem dieses Staates, eine drückende, katastrophale Not der Arbeiter.

Die Arbeitslosigkeit ist bei uns niemals, auch während der letzten Konjunktur nicht, gänzlich verschwunden, die Kurzarbeit in gewissen Industrien seit 1923 eine Dauererscheinung. Es sei nur an zwei Betriebszweige erinnert, die sich in einer schweren organischen Krise befinden und bei der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik auf keine Entlastung rechnen können: den Braun-

Kohlenbergbau und die Textilindustrie. Jener ist durch die Weltkohlentriebe und den teilweisen Verlust des deutschen Marktes, diese durch den Zerfall Oesterreichs und die Industrialisierung Südosteuropas bedroht, gegen beide Krisen gäbe es nur radikale Hilfsmittel, Betriebsumstellung, Modernisierung, industriefreundliche Handelsverträge. Nichts geschieht, sie anzuwenden, hunderttausende Arbeiter sind dazu verurteilt, auf Jahre hinaus zwischen Kurzarbeit und völliger Existenzlosigkeit ein jämmerliches Dasein zu führen. Drei oder vier schlecht bezahlte Wochenschichten, das ist seit Jahren, und kaum gemildert durch eine schwache Konjunkturwelle von 1927 bis 1929, die Existenzgrundlage unserer Bergarbeiter im Braunkohlengraben und Zehntausender Textiler der Flach- und auch der Baumwollbranche. Das Schicksal von dreiviertel Millionen Menschen hängt — der Volkswirtschaftler Uhlig hat es kürzlich selbst ausgesprochen — von der Entwicklung unserer Textilindustrie ab, Millionen sind es, die durch die Krisenerscheinungen in den verschiedensten Industriezweigen bedroht werden, seit sieben Jahren läutet die Not in den Arbeiterhütten und Mietskasernen Sturm, aber das Verständnis der übrigen Volksschichten für diese Not war und ist beschämend gering. Wüsten es die Arbeiter nicht, sie lernten es jezt, daß ihre Befreiung nur ihr eigenes Werk sein kann, daß nur Organisation, Einigkeit und Kampf, daß nur die Stärke der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften sie vorwärtsbringen können.

In anderen Ländern mag die Konjunktur Löhne bringen, von denen der Arbeiter einen Notpfennig zurücklegen kann. Nicht daß er Kapitalien aufhäufen könnte, von denen keine Familie monatelang leben könnte. Aber er kann seine Wäsche, seine Kleider, seinen Hausrat ausbessern und auftrischen, um ein Jahr, zwei Jahre der Krise zu überdauern, ohne gerade zum Bettler und zerlumpten Landstreicher zu werden. Bei uns hat die Konjunktur in der westlichen Staatshälfte Löhne gebracht, die um ganze zwei Prozent höher waren als die Krisenlöhne von 1923; im Osten der Republik sanken während der Konjunktur noch die Löhne! Das liegt zum großen Teil an der Spaltungsarbeit der Kommunisten, zum andern aber daran, daß gerade während der Konjunktur nichts geschah, die Riesengewinne der Unternehmer abzuschöpfen; die soziale Gesetzgebung und Verwallung, die Wirtschaft und die öffentlichen Einrichtungen, versielen gerade in der Konjunkturperiode rapid — denn damals regierte der Bürgerblock.

Die Rationalisierung vollzieht sich bei uns auf Kosten der Arbeiter. Die meisten Unternehmer algaben ja überhaupt, schon rationalisiert zu haben, wenn sie eine Stechwehr, einen Antreiber und einen Betriebsdirektor einstellen. Wo aber alte Betriebe gesperrt, vorhandene zusammengelegt werden dort entschädigt man zwar den Unternehmer durch Anteil an dem neuen Unternehmen oder durch Abfertigung, die Arbeiter aber werden auf's Pfaster gesetzt. Für sie gibt es

weder Entschädigung noch neue Existenz. Die große Tragödie von Rothau ist nur der weithin sichtbare, der krassste Fall dieser Art; in vielen Dutzenden Fällen erfährt man kaum, daß irgendwo ein Betrieb verschwindet, 30, 50, 100, 200 Arbeiter mit ihren Familien zu Bettlern werden, Bettlern, die dann oft ihr Zwergebest, das verfallene Häuschen, der winzige Kartoffelacker, noch an der Freizügigkeit hindert, die des Landstreichers Lebenselement ist.

Bier Fünftel der sozialversicherten Arbeiterchaft arbeitet zu Löhnen, die unter dem versteuerbaren Existenzminimum liegen. Soweit es sich um Kurzarbeiter, Heimarbeiter, weibliche Arbeitskräfte handelt, liegen die Löhne meist sogar unglaublich tief unter dem Existenzminimum. Wo höhere Löhne noch gezahlt werden, in bestimmten Spezialbranchen, in Unternehmen, die von der Krise nicht berührt wurden, handelt es sich vielfach auch nur um vorübergehende Erscheinungen, oft um Saisonarbeit, von deren Ertrag der Prolet ein langes Winterhalbjahr leben muß. Dabei sind in diesem Musterlande schlechter Löhne die Kosten der

### Das Schutzgesetz und seine Anwendung

Ein Beispiel für viele.

Von Dr. Egon Schwelb.

Als im Jahre 1923, angeblich veranlaßt durch das Attentat auf den Finanzminister Rasin das Gesetz zum Schutze der Republik über ihre Bewohner verhängt wurde, da wurde es von unserer Partei, wie von der gesamten Opposition auf das schärfste kritisiert und bekämpft.

Wenn man heute, nach mehr als sieben Jahren die Artikel und Broschüren nachliest, in denen wir damals gegen das Schutzgesetz angeknüpft haben, so kann man nur feststellen, daß die Befürchtungen, die über die einzelnen Bestimmungen des Schutzgesetzes im Jahre 1923 ausgesprochen wurden, von der Auswirkung und praktischen Anwendung des Gesetzes um ein Vielfaches überboten worden sind. Die Gerichte, in erster Linie das Oberste Gericht, haben es verstanden, selbst aus verhältnismäßig harmlos klingenden und von den Verfassern des Gesetzes auch zweifellos harmlos gemeinten Bestimmungen ein außerordentlich brauchbares Instrument zur Unterdrückung der politischen Freiheit zu schmieden. Die Anwendung des Schutzgesetzes, die es in der Judikatur erhalten hat, ist weitaus schärfer, drückender und drakonischer, als dies von der pessimistischsten Beurteilung im Jahre 1923 erwartet werden konnte und erwartet worden ist. Die Praxis ist weit über den Wortlaut des Gesetzes hinausgegangen.

Das Gesetz zum Schutze der Republik und insbesondere seine ausdehnende Auslegung durch die Gerichte lastet wie ein schwerer Albdruck auf dem politischen Leben dieses Landes. Es ist eine Täuschung, wenn man annimmt, daß es nur die kommunistische Partei sei, die unter der Anwendung des Gesetzes leidet. Die krasssten Fälle der Anwendung des Gesetzes erfolgen allerdings im Zuge der seit Jahren anhaltenden, politisch ebenso verfehlten, wie juristisch anfechtbaren Persekution der kommunistischen Partei. Da nun aber die kommunistische Presse nicht fähig ist, die Schutzgesetz-Judikatur so darzustellen wie sie es verdient, da sie fer-

Lebenshaltung keineswegs so niedrig, daß sich die Differenz zum Lohn eines Arbeiters in anderen Ländern ausgleichen würde. Wir zahlen höhere Mieten als der österreichische Arbeiter, höhere Lebensmittelpreise als die Bevölkerung unserer östlichen Nachbarstaaten, für Industrie-Artikel kaum weniger als der deutsche, französische oder belgische Arbeiter.

Nur ein großzügiges Notprogramm des Staates, eine wirkliche „Ankurbelung der Wirtschaft“, Investitionsstätigkeit größten Stils, Wirtschaftspolitik auf weite Sicht, Ersparungen am rechten Ort, könnten unsere Industrie vor der Katastrophe bewahren, der völligen Verelendung der Arbeiterklasse steuern. Um dieses Aufbau- und Hilfswerk aber wird das Proletariat zähe und zielbewußt kämpfen müssen. Die Reichskonferenz, die Partei und Gewerkschaften auf den kommenden Sonntag einberufen haben, der Parteitag, der im Oktober zusammentritt, sollen für die Arbeiterklasse Signale zur Sammlung, für den Staat Blickpunkte nach links und für die bürgerliche Klasse eine Warnung sein.

ner durch die unterscheidungslose Begeisterung alles dessen, was vorgeht, auch dem wohlwollendsten Leser die Möglichkeit verwehrt, sie ernst zu nehmen, erfährt die weite Öffentlichkeit nichts oder nur wenig über die seit Jahren geübte Schutzgesetzjudikatur, deren Kenntnis auf jene wenigen Leute beschränkt ist, die aus beruflichem Interesse die oberstgerichtliche Judikatur in Strafsachen verfolgen.

Um nun auch der Öffentlichkeit annähernd einen Begriff davon zu geben, was heute beim höchsten Gerichte einer von Sozialdemokraten gegründeten, aufgebauten und mitregierten Republik Alltagserscheinung ist, sei im Folgenden als Beispiel ein Fall dargelegt, der wahllos einem der zuletzt erschienenen Hefte der Sammlung strafrechtlicher Erkenntnisse des Obersten Gerichtes entnommen ist. Jedes Heft enthält eine Reihe derartiger Judikate.

§ 14, Punkt 5 des Gesetzes zum Schutze der Republik bedroht denjenigen mit Strafe, der „öffentlich in roher oder verhetzender Weise die Republik, eine Nation oder eine nationale Minderheit derart schmäht, daß es die Würde der Republik herabsetzen oder den allgemeinen Frieden in der Republik oder ihre internationalen Beziehungen bedrohen kann.“

Wenn man diese Bestimmung liest, so muß man wohl sagen, daß es sicher Normen gibt, die wichtiger wären als diese, daß sie zweifellos recht auslegungsfähig ist, aber daß immerhin doch eine ganze Reihe von Tatbestandserfordernissen aufgestellt sind, eine allzu weitgehende und ausdehnende Auslegung zu verhindern. Das Gesetz verlangt ausdrücklich, daß die Schmäbung in roher oder verhetzender Weise (im tschechischen Text heißt es zřasobem surovnm nebo stravnym) erfolge, es verlangt weiter, daß die Schmäbung geeignet sein muß, die Würde der Republik herabzusetzen oder den allgemeinen Frieden der Republik oder ihre internationalen Beziehungen zu bedrohen, so daß eine „Schmäbung“ die diesen Erfordernissen nicht entspricht, strafflos ist.

Eine kommunistische Rednerin hat nun in einer Rede behauptet, daß die Republik von ihren Versprechungen über den Schutz der Frauen und Kinder nichts gehalten hat und

daß die Frau diese Dinge (d. i. einen entsprechenden Mütterchutz) im kapitalistischen Staate niemals haben wird. Die Kommunistin wurde u. a. auch wegen dieses Ausspruches angeklagt und vom Kreisgerichte in Mähr.-Odrau wegen des Vergehens nach § 14, Punkt 5 des Schutzgesetzes, dessen Inhalt wir eben dargelegt haben, verurteilt.

Das Oberste Gericht hat mit Entscheidung vom 9. Jänner 1930 Stg. Nr. 3730 die Rechtlichkeitsbeschwerde der Angeklagten in nichtöffentlicher Sitzung verworfen und das Urteil des Kreisgerichtes in Mähr.-Odrau bestätigt.

Wie kamen die Gerichte nun dazu, den obigen Ausspruch der kommunistischen Rednerin über den Mütterchutz unter die Strafnorm des § 14, Punkt 5 zu subsumieren, einen Ausspruch, von dem zumindestens vom normalen Hörer und Leser doch wohl schwer behauptet werden kann, daß er roh und verhetzend ist, und von welchem es wohl keineswegs einleuchtend erscheint, daß er geeignet wäre, die Würde der Republik herabzusetzen oder den allgemeinen Frieden der Republik zu bedrohen. Hierzu müssen wir wohl dem Obersten Gerichte selbst das Wort geben. Es befand sich zunächst mit dem Wesen der Kritik und sagt:

„Auch die Kritik — sei sie berechtigt, sei sie unberechtigt — unterliegt dieser Strafnorm, wenn sie als Mittel der Beurteilung Ausdrücke gebraucht, durch welche, wie im vorliegenden Fall, absichtlich und bewußt das Ansehen der Republik in roher oder verhetzender Weise herabgesetzt wird, d. i. unter Anwendung roher Mittel oder derart, daß dadurch eine unfreundliche Gesinnung gegen den Staat hervorgerufen werden kann.“

Den Gerichten oblag nur zunächst die Aufgabe, zu begründen, warum der zitierte Ausspruch der Rednerin eine Roheit sei. Das Gericht erster Instanz erblickt die Roheit des Ausdrucks darin,

„daß die Angeklagte zu einer Zeit, in welche das zehnjährige Jubiläum der staatlichen Selbstständigkeit des tschechoslowakischen Volkes fiel, die Republik durch Anwendung eines rohen Mittels geschmäht hat, welches durch seine scharfe Form wirkt, nämlich den Tadel, daß die Republik nichts von ihren Versprechungen hinsichtlich des Schutzes von Frauen und Kindern gehalten hat,“ obwohl, wie das Erstgericht wörtlich hinzufügt es

„allgemein bekannt ist, daß unser Staat hauptsächlich für den Schutz von Frauen und Kindern tut, was nur irgend möglich ist.“

(Das Kreisgericht als Sachverständiger für Sozialpolitik!)

Nachdem so die „Roheit“ konstruiert ist, will man beweisen, daß der Ausspruch der Angeklagten auch „verhetzend“ war. Dieses geschliche Tatbestandsmerkmal erblickt die Mährisch-Ostrauer Herren darin, „daß der Ausspruch in einer kommunistischen Versammlung vorgebracht wurde und demzufolge wegen der unsympathischen Boreingegenommenheit der Zuhörerschaft gegen die Verhältnisse in der Republik, aus der Rede der Angeklagten eine unfreundliche Gesinnung gegen den Staat entstehen konnte.“ Hat diese Argumentation des Mährisch-Ostrauer Kreisgerichtes die Billigung des Obersten Gerichtes gefunden? Ja, und noch mehr: Das Oberste Gericht sagt wörtlich:

„Das Gericht (erster Instanz) hat so in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Wortlaute und dem Sinne des Gesetzes, sowie mit der konstanten Judikatur des Obersten Gerichtes die geschlichen Merkmale des

### Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Sirelistor. 51. Deutsche Rechte Th Knaut Nachl Verlag.

In kurzen Worten unterrichtete ich Dupré von den Wünschen der Fürstin. Ich vergah auch nicht, ihren letzten Wunsch auszuführen. Er war stichlich bewegt. Eine Weile überlegte er. Dann entschloß er sich, den Gefandten aufzusuchen, um mit ihm die Angelegenheit zu beraten. Ich mußte mitkommen.

Der bevollmächtigte Minister der französischen Republik, Monsieur de Vernon, der von meinem Besuche bereits erfahren hatte, empfing uns in seinem Arbeitszimmer.

„Selbstverständlich erhält die Fürstin die Pässe,“ erklärte der Gefandte, „in einer halben Stunde wird alles erledigt sein. Wir haben eine an Aufregungen reiche Nacht hinter uns. Auch ich halte es für das Beste, wenn Madame Tatjana pro forma das Anerbieten der Regierung annimmt. Jede diplomatische Intervention unsererseits kann die Sache nur noch mehr verwickeln.“

Er ließ den Legationssekretär rufen und gab ihm die entsprechenden Aufträge. Dann wandte er sich an Armand.

„Lieber Kapitän! Sie werden ebenfalls heute Ihre Koffer packen und Bukarest verlassen. Es dahin hoffe ich Bescheid vom Cui d'Orsay zu erhalten.“

„Ezcellent! Ich habe alles bereits vorbereitet!“ verzeherte Dupré. Auf meinen erlauteten Blick fügte er hinzu: „Du mußt nämlich wissen, Rien, daß ich meinen hiesigen Posten mit dem heutigen Tage verlasse. Das Vertrauen meiner Regierung beruht mich in die Abrüstungskommission des Völkerbundes es nach Genf.“

Der Gefandte lächelte verbindlich.

„Die bisherigen großen Erfolge unseres lieben

Armand“, sagte er, „sichern ihm eine große Karriere. Sie dürfen ihm übrigens gratulieren, Monsieur Bracu. Er ist zum Major befördert worden und wird jetzt in Genf den Standpunkt unserer obersten Heeresleitung wie kaum ein anderer zu vertreten wissen. Ich bedauere es, einen so ausgezeichneten Mitarbeiter verlieren zu müssen, aber die Pflichten gegen das Vaterland gehen vor.“

Ich wollte Armand meinen Glückwunsch übermitteln. Aber er wehrte erust ab und meinte: „Rien — wir wollen uns in diesem Augenblicke nichts vormachen. Ich weiß nur zu genau, was ich Tatjana zu verdanken habe. Es ist nicht mein, sondern in erster Linie ihr Verdienst, daß meine hiesige Tätigkeit von Erfolg begleitet ist und die Anerkennung meiner vorgelegten Stellen gefunden hat. Sei versichert, daß mir ihr Schicksal zu Herzen geht. Ich werde glücklich sein, sobald ich sie sicher jenseits der Grenze weiß. Durch ihren freiwilligen Entschluß, mich freizugeben, hat sie meine Dankbarkeit ins Unermeßliche gesteigert.“

Der pathetische Ton, mit dem er dies sagte, mißfiel mir. Aber ich ließ mir nichts anmerken.

„Soll ich ihr sonst etwas ausrichten?“ fragte ich kühl.

„Daß sie jederzeit auf mich und meine Hilfe rechnen darf!“ verzeherte er. Ich wußte genau, daß dies nur eine Redensart von ihm war. Der zügelloste Ehrgeiz, der diesen Menschen beherrschte und leitete, ließ keine Dankbarkeit zu. Mit ein paar schönen Worten tat er eine Pfase seines Lebens ab, ein Abschluden für die Vergangenheit, dann blickte er schon in die Zukunft. Für ihn war Tatjana Trubakow bereits in der Vergangenheit verschwunden.

Ich konnte mich eines gewissen Widerwillens gegen einen solchen Charakterzug nicht erwehren. Wie er jetzt von seiner tiefen Erkenntlichkeit für Tatjana sprach, so wird er später im Geist mit dem Braktion der Ueberzeugung für die Notwendigkeit der allgemeine Abrüstung plädie-

ren, um dadurch die erhöhten Wehrmaßnahmen seiner Regierung zu verschleiern. Diplomaten sind beruhsamliche Lügner. Es ist schließlich kein Wunder, wenn sie sich selbst ebenso eine Komödie vorspielen wie der übrigen Welt. Die Schauspielerei, die Dichter, die Komödianten sügen aus Phantase, sügen mit dem Herzen, oft, ohne sich dessen bewußt zu sein, die Diplomaten lügen mit kühlem Verstand, lügen nicht, um Höheres, Größeres zu erleben, sondern um die Wahrheit zu verschleiern. Das ist das Gemeine, das Verderbliche an ihnen.

Ich trat aus Fenster, das auf die Straße zu ging, und sah die beiden Sigrantagenten noch immer vor dem Palais stehen.

„Ezcellent“, sagte ich, „ich möchte hier nicht auf die Ausfertigung der beiden Pässe warten, sondern Sie bitten, mir diese durch einen Vertrauensmann in die Wohnung zu schicken. Vielleicht haben Sie indessen die Freundlichkeit, mir ein kurzes Interview über den Stand der gegenwärtigen französisch-rumänischen Beziehungen zu gewähren.“

Der Gefandte blickte mich erstaunt an.

„Ich glaube nämlich“, fuhr ich fort, „daß man unten bereits wartet, um mich in Empfang zu nehmen. Ich brauche ein Dokument, das den Zweck meines Besuches verschleiern.“

Der Minister verstand. Ich riß mein Notizbuch aus der Tasche, und die Ezcellent diktierete einen Lobgesang auf die Regierung Trubianus, die, wie kaum eine andere, nach Ansicht der französischen Regierung dazu berufen sei, eine gedeihliche Entwicklung unseres Landes zu fördern. Sprach von den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten, die eine noch innigere Verknüpfung erfahren müßte, von der Kulturgemeinschaft, die alle romanischen Völker verbindet — alles Gemeinplätze, Phrasen, abgedroschene Redensarten, die jeder Diplomat für gelegentliche Veröffentlichungen in der Tagespresse auf Lager hält. —

Ich sollte mich nicht getäuscht haben. Denn als ich zehn Minuten später das Gefandtschaftsgebäude verließ, nahmen mich die beiden Agenten in die Mitte, riefen einen Wagen heran und brachten mich in die Dikation der Sigrantaya.

Ran fragte mich dort, was ich zu so früher Stunde in der französischen Gefandtschaft zu suchen hatte. Die Regierung nehme an...

„Oh“, rief ich, „welchen Verdacht wagt man gegen mich zu erheben? Ich habe Seine Exzellenz um ein Interview gebeten. Das war alles!“

Der Beamte zwinkerte ungläubig mit den Augen.

„Wollen Sie uns bitte Ihre Papiere und Akten, die Sie in der Tasche und in Ihrem Anzug verwahren, freiwillig vorweisen! Wir wären sonst gezwungen...“

„Bitte!“ sagte ich, „ich habe nicht zu verbergen.“

„Das werden wir erst sehen!“ meinte der Beamte und nahm eine genaue Untersuchung vor, ohne natürlich etwas anderes wie das oben genommene Interview zu finden. Die Notizen wurden sofort in mehrere Abschriften übertragen und dem Generalinspektor vorgelegt, der nach einer Weile persönlich erschien, um sich bei mir wegen des „Waharisses“ seiner Beamten, wie er sagte, zu entschuldigen.

Innerlich jubelte ich, weil ich es unterlassen hatte, die Pässe mit mir zu nehmen. Sie hätten mich, wenn sie bei mir entdeckt worden wären, in die peinlichste Verlegenheit gebracht.

„Was fiel Ihnen Leuten bloß ein, Donnule Boinescu“, fragte ich mit gekipelter Enttäuschung, „mich auf der Straße festzunehmen! Liegt denn irgendeine Veranlassung vor...“

„O doch“, meinte der Generalinspektor, „erstens einmal pflegt man im allgemeinen nicht um sieben oder acht Uhr früh schon Interviews einzuholen. Zweitens gehören Sie der Opposition an — und drittens...“

(Fortsetzung folgt.)

verhehenden und rohen Charakters auf den konkreten Fall angewendet.

Die Ostrauer Herren erhalten also für ihre treffliche Argumentation noch ein ganz besonderes oberstgerichtliches Lob. Durch diese Feststellung der beiden Gerichte ist jedoch der Tatbestand des Gesetzes noch nicht erfüllt. Denn obgleich so die „Höheit“ und der „verhehende Charakter“ der Rede festgestellt worden sind, hätten die Gerichte doch zu einem Freispruch kommen müssen, wenn ihnen nicht gelungen wäre, auch zu erweisen, daß durch den Ausdruck der Rednerin die Würde der Republik herabgesetzt oder der allgemeine Frieden in der Republik bedroht worden ist. Das Kreisgericht in Währich-Ostrau sagt, daß die Eignung, die Würde der Republik herabzusetzen, darin liegt, daß

„am 1. Mai von der Rednertribüne aus Zuhörern, welche schon von vornherein gegen den Staat eingenommen sind, verübt worden ist, daß kein Grund zur Feier des Jubiläums der Republik vorläge, die ihr Besprechen nicht eingehalten hat.“ Dieser markante Satz des Ostrauer Urteiles erscheint dem Obersten Gerichte so unanfechtbar, daß es sich gar nicht bemüht, die dagegen geltend gemachten Gründe zu widerlegen und einfach erklärt, daß die von der Richtigskeitsbeschwerde dagegen erhobene Einwendung „unrichtig“ sei. Wie beweist das Gericht erster Instanz, daß der Ausspruch der Rednerin geeignet war, den allgemeinen Frieden in der Republik zu bedrohen? So:

„Aus den Worten: „Diese Dinge wird die Frau niemals im kapitalistischen Staate besitzen“, müßten die kommunistischen Zuhörer zu dem Ergebnis gelangen, daß an den ungesunden Verhältnissen, welche die Angeklagte geschildert hat, die Kapitalisten schuld seien, was zur Störung des ruhigen Zusammenlebens dieser beiden Parteien verschiedener politischer Gesinnung führen konnte.“

In Währich-Ostrau verwechselt man also: erstens eine Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit einem Beschuldigen der einzelnen Kapitalisten, an den ungesunden Verhältnissen schuld zu sein, die diese Gesellschaftsordnung mit sich bringt. Man verwechselt dort zweitens den Begriff einer Gesellschaftsklasse (der Kapitalisten) mit dem Begriffe einer Partei und man verwechselt dritte n s den „allgemeinen Frieden“, den das Gesetz schützen will, mit der Ruhe eines Friedhofes, in der es so polizeiwidrige Sachen, wie Interessengegenstände nicht zu geben hat. Wie äußert sich nun das Oberste Gericht über diese Argumentation, die von der Richtigskeitsbeschwerde angefochten war? Es führt wörtlich aus:

„Es ist allgemein bekannt, daß die Parteigänger der kommunistischen Partei politisch ausschließlich von den Grundfragen des Klassenkampfes und der Klassenfeindschaft geführt werden. Und da kann nun nicht daran gezweifelt werden, daß ein solches Verzeichnen der öffentlichen Verhältnisse, welches ausschließlich Klassenmäßig orientierte Zuhörer zu dem Urteil führt, daß eine andere Klasse der Bürgerschaft — hier die Kapitalisten — an den ungesunden Verhältnissen in der Republik schuld sei, sie notwendigerweise zu einer Steigerung der Feindschaft gegen jene Klasse führt, so die Wägung des sozialer und politischer Kämpfe erweckt, dadurch das ruhige Zusammenarbeiten verschiedener Schichten der Bevölkerung und in ihren Konsequenzen den öffentlichen Frieden in der Republik trübt.“ Ich glaube, daß es nicht notwendig ist, diesen Worten des Obersten Gerichtes noch etwas hinzuzufügen. Es sei nur hervorgehoben, daß also nach Ansicht des Obersten Gerichtes in der tschechoslowakischen Republik die Tatsache, daß die Zuhörer einer Rede einer bestimmten politischen Richtung angehören, nicht bloß einen strafrechtlich-erheblichen Umstand für den Redner bedeutet, sondern geradezu Strafbarkeit konstituiert oder mit anderen Worten, daß eine an sich straflose Rede dadurch strafbar wird, daß sie vor Anhängern einer bestimmten politischen Richtung gehalten wird. Es sei ferner nur vermerkt, daß nach Ansicht des Obersten Gerichtes der tschechoslowakischen Republik die von jedem Marxisten als Gemeinplatz angelegene Behauptung, daß in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ein hinreichender Schutz der Frauen nicht erzielt werden kann, den Tatbestand einer strafbaren Handlung erfüllt. Es sei schließlich darauf verwiesen, daß die Feindschaft gegen die Kapitalistenklasse vom Obersten Gerichte der tschechoslowakischen Republik als etwas angesehen wird, was hinterzuhalten Aufgabe der Gerichtsbarkeit sei. Das hier besprochene Urteil ist, wie bereits hervorgehoben, kein vereinzelter Fall, sondern ein Fall von vielen. Es ist nicht die Fehlentscheidung eines beliebigen weltabgewandten und bornierten Bezirksrichters, sondern das Urteil des höchsten Gerichtes, welches, wie man annehmen muß, hierbei gutgläubig vorgeht und offenbar der Meinung ist, mit solchen Deduktionen der Absicht des Gesetzgebers Rechnung zu tragen und geltendes Recht anzuwenden. Die Schuttschuldigkeit zeigt, daß die ordentlichen Gerichte heute in Mitteleuropa — die soziologischen Gründe hierfür anzuführen, würde zu weit führen — einfach nicht fähig sind, in Fragen der freien Meinungsäußerung und in politischen Angelegenheiten überhaupt Recht zu sprechen. Selbst ein Gesetz, das so gut wäre, wie das Schuttschuldigkeit, muß in den Händen unserer ordentlichen Richter zu einer Fessel für die freie Meinungsäußerung werden, eine Lehre, auf welche auch bei der bevorstehenden Presserechtsform Rücksicht genommen werden muß.

# Der Montreprozeß von Triest.

## Um das Schicksal der slawischen Minderheit Italiens.

Folgender Aufruf jugoslawischer Emigranten aus Italien wird uns eingeleitet:

### An die zivilisierten Völker!

87 „Hochverräter“ und „Trennenten“, italienische Staatsbürger slawischer Zunge, stehen vom 1. September ab im Herzen Europas, in dem einst blühenden Handelsemporium Triest, vor dem berühmtesten Spezialtribunal aus Rom! Vor demselben Tribunal der faschistischen Regierung, das im Vorjahr in Pola Vladimir Gortan und andere slawische Jünglinge zum Tod verurteilt hat! Zehn Tage vorher hat damals der Gerichtspräsident General Cristini in einem Zeitungsinterview dieses Todesurteils vorausverkündet.

Jeder weiß, daß die Verurteilung auch diesmal in Rom schon längst vorher beschlossen ist und die Verhandlung in Triest nur eine leere Formalität bedeutet!

Alle Vorbereitungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind getroffen! In den letzten Wochen hat man in den Provinzen Triest, Görz, Istrien und Fiume mehr als 600 Slawen verhaftet und in den Präventivareste gefesselt. Eine Unmenge Karabinier und faschistische Miliz steht in allen vier Provinzen bereit und 70.000 Mann Soldaten sind an die jugoslawische Grenze beordert!

Ungeheure Aufregung herrscht im ganzen Grenzgebiet!

Es steht außer jedem Zweifel, daß eine ganze Reihe von Angeklagten zum Tode verurteilt und die Todesstrafe innerhalb 24 Stunden nach dem Urteilspruch auch vollzogen werden wird. Wie im Falle Gortan ist auch jetzt mit einer Begnadigung nicht zu rechnen.

Die jugoslawischen Emigranten aus Italien erachten es als ihre Pflicht, die zivilisierte Welt auf diese Ereignisse aufmerksam zu machen, und stellen fest:

Vor allem, daß die angeblich illegalen Handlungen der angeklagten Slawen in Italien nur die Reaktion einer wehrlosen, von aller Welt verlassen, verzwweifelt Minderheit bedeuten, die sich gegen die rücksichtsloseste, vom ganzen staatlichen Apparat unterstützte Vernichtungsoption gegen alles, was slawisch ist, auflehnt. Ungezählte Gewalttaten, Brandstiftungen, ja sogar Morde an den Slawen Italiens haben die Faschisten auf dem Gewissen.

Tausende von Mitleidenden hat Italien auf slawische Schulen, Kirchen, Zeitschriften, auf alle unsere kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und sogar sportlichen Einrichtungen verübt und verübt sie noch heute! Die ganze Struktur einer eigenen slawischen Kultur, die 600.000 Slawen Italiens in Jahrhunderten aufgebaut haben, ist vernichtet. Die Besten unserer Brüder schmachten zu Hunderten in den Kerker Italiens, fristen ein klägliches, kummervolles Dasein auf den verächtlichen Inseln Lipari, Ponza, Favignana....

Der von den Italienern bewußt erhabene, falsche Verdacht, daß die den Triester Angeklagten vorgeworfenen Missetaten ihren Ursprung jenseits der Grenze haben, ist, wie aus allen hier vorgeführten Umständen klar hervorgeht, vollkommen unbegründet.

Die „Verbrecher“, sofern es sich überhaupt um solche handelt, sind und können nur die natürliche Reaktion eines Volkes sein, das, seiner Rechte und seiner Führung beraubt, in dem rücksichtslosen Vernichtungskampf, den Italien gegen das Slaventum führt, vollkommen sich selbst überlassen ist.

Italien arrangiert einen Montreprozeß gegen seine jugoslawischen Bürger in unmittelbarer Nähe der jugoslawischen Grenze, es verlegt sein revolutionäres Tribunal zu diesem speziellen Zweck von dem ständigen Sitz in Rom nach Triest und wirft eine ungeheure Truppenmacht, ein ganzes Heer auf den Gerichtssaalplatz.

Wer kann wissen, welche Absichten Italien mit dieser gigantisch angelegten Demonstration verfolgt? Ist sie nur dazu bestimmt, die slawische Bevölkerung einzuschüchtern und die Aufmerksamkeit seiner 40 Millionen Staatsbürger von der schweren Wirtschaftskrise auf die angebliche „Gefahr in der sich der Staat befindet“ abzulenken? Oder gehen die Absichten Italiens etwa gar viel weiter?

Wir jugoslawischen Emigranten halten es für unsere unabwiesliche Pflicht, in dieser schicksalvollen Stunde die ganze zivilisierte Welt auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen und an sie den Ruf auszusprechen:

Rettet im letzten Augenblick Unschuldige und Unglückliche aus den Fesseln des unmenschlichen, faschistischen Terrors!

Verlangt Menschlichkeit für die slawische Minderheit in Italien!

## 12. Internationaler Metallarbeiterkongreß.

Kopenhagen, den 28. August.

Der zweite Kongreßtag wird vom Genossen Sampl-Tschechoslowakei eröffnet, worauf nach erfolgter Uebersetzung der Ausführungen Solans Reichel-Deutschland den Bericht über die Lage in Deutschland erstattet.

Ueber die Wirtschaftslage in der Tschechoslowakei und in Polen referiert Gen. Sampl-Prag. Er verweist auf die steigende Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei, die sich auch in den Gewerkschaften auswirkt. Die beiden dem Bunde angeschlossenen Verbände mühten im ersten Halbjahr dieses Jahres

fast das Siebenfache dessen an Arbeitslosenunterstützung bezahlen wie im Vorjahre.

Es ist erfreulich, feststellen zu können, daß es gerade in dieser Zeit gelungen ist, eine wesentliche Verbesserung der staatlichen Arbeitslosenunterstützung durchzusetzen, indem die Unterstützungsdauer auf 26 Wochen verlängert und der Staatsbeitrag zur gewerkschaftlichen Unterstützung auf das Vierfache erhöht wurde.

Die Unternehmer versuchen die Depression ebenso wie in anderen Ländern zu einer verschärften Ausbeutung der Arbeiter auszunützen. Die Rationalisierung hat in der letzten Zeit ganz bedeutende Fortschritte gemacht. So hat eine große Automobilfabrik im Laufe der letzten zehn Jahre ihre Produktion verdreifacht, wobei der Arbeiterstand nur auf das Dreifache anstieg.

Ebenso macht der Zusammenschluß der Industrie, die Konzentration ständige Fortschritte und es ist sowohl die Eisenindustrie wie die Maschinenindustrie und andere Zweige außerordentlich stark kartelliert. Dabei ist dieser Prozeß noch keineswegs beendet.

Die Industrie hat eine sehr große Entwicklung genommen. Leider sind aber die Organisationsverhältnisse nicht ebenso gelagert. Wir haben über 300.000 Metallarbeiter, davon sind in den beiden dem Bund angeschlossenen Verbänden etwa 90.000 organisiert. Eine Vereinfachung der Organisationsverhältnisse wäre daher schon vom agitativen Standpunkt aus erwünscht.

Im allgemeinen können wir sagen, daß auch in der Tschechoslowakei die Metallarbeiter ihre Pflicht erfüllen und besonders auch dadurch, daß sie für die Streichung der Kriegsschulden eintreten, den Gedanken der internationalen Solidarität praktisch zu verwirklichen trachten.

Genosse Stein-Wien berichtet über die Lage in Oesterreich und den angrenzenden Staaten. Ueber die Verhältnisse in Skandinavien berichtet Gen. Kjarbø-Kopenhagen.

Damit sind die Beratungen des zweiten Kongreßtages beendet und Vorsitzender Sampl schließt um 12 Uhr mittags. J. B.

### Richtig linierete Revolutionäre.

Die kommunistische Partei hat in Köln einen Kommunisten auf die Kandidatenliste zum Reichstag gesetzt, der wegen wieder-

holten Diebstahls und Betrugs mit insgesamt 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis vorbestraft ist.

Die kommunistische Presse verteidigt diesen Mann mit der Entschuldigung: er habe keine Klassenossen betrogen oder bestohlen. Von da bis zur Verherrlichung der gemeinen Verbrecher ist nur ein Schritt. Die Kommunisten sind ihn bereits gegangen. Als seinerzeit der Raubmörder Hein gefaßt, die Raubmörder Heidger unschädlich gemacht wurden, schrieb ein kommunistisches Montagsblatt in Berlin ein ehemaliger kommunistischer Reichstagsabgeordneter:

„Die individuelle Lösung, die Verbissenheit und Wut gegen die Polizei als eine politische Klasse nerscheinung ist bei Hein und auch bei den Gebrüder Heidger ganz deutlich in Erscheinung getreten... Andererseits bietet der Kampf der Gebrüder Heidger mit der Polizei gewisse Lehren, insbesondere darüber, wie durch eine kleine Anzahl von Menschen, in diesem Falle von Verbrechern, ungeheure polizeiliche bzw. militärische Kräfte gebunden werden können. Die Theoretiker des bewaffneten Aufstandes können zweifellos aus dieser Hejldge in Wien ebenso viele Lehren ziehen wie aus dem Hamburger Aufstand.“

In den Gebrüder Heidger ist die proletarische Revolution lebendig, nur ist sie nach der individuellen Seite abgedrängt. Die Gebrüder Heidger, der Posträuber Hein, das sind ethnische Rebellen... Die Heidgers und der Hein, es waren Kerle. Sie hatten Mut, Entschlossenheit und Talant.“

So sagt die kommunistische Partei den Klassenkampf auf! Der Dieb und Betrüger, den sie nominiert hat, steht nicht vereinzelt da. Rudolf Margies, den die KPD als revolutionären Märtyrer verehrt, ist ein mit vielen Jahren Zuchthaus vorbestrafter gemeiner Verbrecher.

### Argentinien in Erwartung einer Revolte.

New York, 2. September. (Neuter.) Aus Buenos Aires wird gemeldet: In der Stadt herrscht äußerlich Ruhe, doch macht man sich auf Zusammenstöße gefaßt, wenn, wie zahlreiche Gerüchte wissen wollen, die Regierung heute abends außerordentliche Vorsichtsmaßnahmen trifft. Da keine amtlichen Mitteilungen erfolgen, finden die abenteuerlichsten Vermutungen Glauben.

### Heardt aus Frankreich ausgewiesen?

Paris, 2. September. Der „Figaro“ fragt: Ist es wahr, daß der amerikanische Zeitungsvorleger Heart, der in einem Pariser Hotel abgestiegen ist, gestern um 14 Uhr einen Ausweisungsbefehl erhalten hat? Bekanntlich, so erklärt der „Figaro“, war Heart beschuldigt worden, die Beschaffung des französisch-englischen Flottenkompromisses zum Zwecke der Veröffentlichung begünstigt zu haben.

## Niedriger hängen!

### Die Tschechoslowakische Presse über Budapest

Unter dem Titel „Sozialdemokratische Manöver in Ungarn“, schreibt das Kuffiger Blatt der Bauerrotteure u. a.:

Diese Meldungen aus Budapest sind ein Beweis mehr dafür, daß es sich auch bei den sozialdemokratischen Veranstaltungen der Demonstration am Montag keine es als um einen ersten Kampf gegen die Arbeitslosigkeit handelt, sondern um ein Wienlungsmannöver, das dazu dienen soll, die immer mehr fortschreitende Radikalisierung der ungarischen Arbeiterschaft aufzufangen.

Ein Kommentar zu dieser Niedrigkeit erübrigt sich wohl. Sie richtet sich angesichts der Demonstration von einer Viertelmillion Arbeitern — die Komintern bringt sie in allen fünf Weltteilen nicht auf — und der nahezu 400 Verwundeten aus den Gefechten mit der Polizei in den Augen aller Massenbewußten Arbeiter selbst.

### Ordensregen über Udral.

Christliches und mohammedanisches Hehreg.

Prag, 2. September. König Fuad von Ägypten verlieh dem Vorsitzenden der Regierung Franz Udral den ägyptischen Mohamed Ali-Orden erster Klasse.

Prag, 2. September. Der Präsident der Republik Griechenland verlieh dem Vorsitzenden der Regierung Franz Udral das Großkreuz des Erlöser-Ordens.

### Ein Zeichen der Zeit: Sozialdemokratische Betriebsorganisation Runge und Komp. Reichenberg.

Wie der „Freigeist“ meldet, haben die letzten Ereignisse, die sich innerhalb der R. P. C. abspielten, auch die Arbeiter der Druckerei Runge und Komp. in Reichenberg, wo der „Vorwärts“ gedruckt wird, zur Befinnung gebracht. Sie sahen, wohin die Kommunisten diesen alten Arbeiterbetrieb führen wollten, sie erlebten die Miswirtschaft, die unter der Führung des Polbüros eingegriffen war, sie erkannten, daß der Weiterbestand des Unternehmens nur gesichert werden kann, wenn man es endgültig von den kommunistischen Hasardeuren losläßt. Deswegen haben sich die Runge-Arbeiter, angewidert durch die Methoden der Ultralinken, in ihrer Gesamtheit von der R. P. C. abgewandt und ein großer Teil hat den Uebertritt zur Sozialdemokratie vollzogen. Die letzten haben sich nun in einer Versammlung, die am 28. August stattgefunden hat, zu einer „Sozialdemokratischen Betriebsorganisation Runge und Komp.“ zusammengefunden. Die Sozialdemokraten im Rungebetrieb sind bereit, alle auf die Sicherung dieses Arbeiterunternehmens abzielenden Schritte zu unterstützen und sie werden auch in enger Zusammenarbeit mit der Partei, die Interessen der dort Beschäftigten wahren, Mitten in ihrer Hochburg hat also die R. P. C. jeden Einfluß verloren.

### Der US eine Pazifistenvereinigung? Wir haben uns kürzlich an der Hand eines Rundschreibens der US-Brauhemden über den militärischen Aufmarsch der Brauhemdenmänner in Teplitz lustig gemacht und den Feldweibelgeist in dieser teutonischen Blase gebührend charakterisiert. Die nationalsozialistische Presse empfindet immerhin noch, daß Lächerlichkeit tötet und wagt es nicht, in eine direkte Polemik einzugehen. Sie stellt daher unsere Glossen als eine „Denunziation“ an die Behörden dar, denen wir angeblich das Verbot der US nahelegen wollten. Es ist natürlich lächerlich, uns eine Denunziation anzudichten, wo wir doch lediglich aus einem Rundschreiben des US zitierten, in dem wiederholt Ausdrücke wie „feldmäßig“ u. a. vorkamen. Da hätten sich ja die Hülserbuben selbst denunziert. Vor allem aber bedarf es des Hinweis auf, da doch die Polizei bei jedem Brauhemden-Aufmarsch selbst inkonstanter kann, ob es sich um eine sportliche Veranstaltung oder um eine militärische Maskerade handelt. Wir sind weit davon entfernt, den US für eine Kampftruppe zu halten, die über den Faschistengruß hinaus und den Sprech-Chor „Juda verrede!“ etwas leisten könnte. Wir würden ein Verbot als höchst überflüssig und lächerlich empfinden, da der Staat von dieser Sorte nichts zu fürchten hat. Eine andere Frage ist es, ob nicht ähnlich wie in Deutschland, aus dem aberten Soldatenspiel infolge Ernst wird, als sich die Brauhemden zu einer Landplage entwickeln und durch Ueberfälle auf Gasthäuser, Arbeiterfeste, politische Gegner und Versammlungen das Einschreiten der Polizei erzwingen. In diesem Falle müßten sie eben genau so bekämpft werden wie jede Verbrechertruppe. Uniformierte und nicht uniformierte Apache gelten dann wohl als gleichberechtigt vor dem Gesetz.

### Erst amtlicher Kravall, dann Entschuldigung.

Lebz, 2. September. Der Stadtkarol sprach gestern im deutschen Konsulat vor, um im Namen des Wojwoden das Bedauern über den Zwischenfall vor dem Konsulat auszusprechen. Der Starol gab hiebei die Versicherung ab, daß die an diesen Vorfällen Schuldigen festgenommen und bestraft werden würden.

# Tagesneuigkeiten.

## Genosse Alois Scharnowell — 75 Jahre.

Eine der markantesten Personen der jüdisch-deutschen Arbeiterbewegung, Genosse Alois Scharnowell in Freudenthal, feierte gestern sein 75. Weibtag. Weit über die Grenzen des schlesischen Landesgebietes hinaus ist der Name Scharnowell bekannt, ist er doch einer jener Männer der Arbeiterbewegung, welche ihre Anfänge mitmachten und keine Mühen und Opfer scheuten, um die Bewegung zu fördern. Zeit mehr als 37 Jahre ist Genosse Scharnowell als aktiver Kämpfer in den Reihen des Proletariats, ist eng verknüpft mit dem Aufbau der proletarischen Kampforganisationen, der Genossenschaft, der Gewerkschaft und der Partei.

Ausführlich gewürdigt wurde das Wirken des Genossen Scharnowell anlässlich seines 70. Geburtstages. Wir wollen heute an diese Würdigung anknüpfen und feststellen, daß auch heute noch, trotz seiner 75 Jahre, der Genosse Scharnowell als 1. Bürgermeister-Stellvertreter in Freudenthal im Amte ist, ein Beweis seiner geistigen und körperlichen Frische. Ein lebendiges Stück Parteigeschichte, ein glänzendes Vorbild für unsere Arbeiterjugend ist Scharnowell. Tiefe Dankbarkeit bringt die schlesische Arbeiterschaft ihrem „Großvater“ entgegen und alle, die ihn kennen und mit ihm gewirkt haben, verbinden mit den Gefühlen des Dankes auch die herzlichsten Glückwünsche zum 75. Geburtstag! Ein inniges, herzliches „Freundchaft“ dem Geburtstagskinde, mit dem Wunsche vereint, daß uns Genosse Scharnowell bis an die Grenzen menschlicher Möglichkeit erhalten bleiben und, nach seinem Leben voll Arbeit und Kampf, im Kreise seiner Familie einen langen, sonnigen Lebensabend verbringen möge.

## Wieder eine Briefberaubung.

### Sendet kein Geld in rekommandierten Briefen!

Die Ostrauer „Morgenzeitung“ veröffentlicht folgenden Brief eines Kaufmannes aus Romerstadt: Am 22. Mai 1930 wurde von einer meiner Kunden in Ludwigslust (Westenburg) ein rekommandierter Brief mit 50 Mark an mich ausgegeben. Am 24. Mai erhielt ich den Brief, dem jedoch die mit abgesetzten 50 Mark nicht beilag. Bei Untersuchung des Kuverts fand ich, daß das auf selbem befindliche gewesene Siegel abgelöst und dieses mit einer kreisrunden Vignette überdeckt war. Ich habe dies sofort bei der Post gemeldet, jedoch erklärte der betreffende Beamte, daß es nutzlos sei, hiervon Anzeige zu machen, da das Einlegen von Geld in rekommandierte Briefe eigentlich verboten sei, respektive kein Ersatz hierfür geleistet werde. Meine Kunde, der ich davon selbstverständlich Mitteilung machte, schrieb mir am 28. Mai, daß sie das ihr eingefandte Kuvert beim Postamt Ludwigslust hinterlegt und die Beschwerde zu Protokoll gegeben habe. Die Kunde schreibt wörtlich: „Wir müssen nun abwarten, welches Resultat die Untersuchung bringt. Beinahe möchte ich behaupten, daß der Brief drüben erst geraubt worden ist. Da ließe sich wohl feststellen, welcher Beamte deutsche Reichsbanknoten veräußert oder wechselt läßt.“ Jedenfalls ist dieser Vorfall ebenfalls Zeugnis für die Unsicherheit, mit der Geldbeträge, die in rekommandierten Briefen verschickt werden, an ihre Adressaten gelangen — und für die skandalösen Verhältnisse auf der tschechoslowakischen Post.

## Costes und Bellonte über dem Ozean.

Paris, 2. September. Ueber dem Transoceanflug Costes und Bellonte sind allmählich folgende Meldungen seit gestern eingegangen.

Der Transozeandampfer „Rochembeau“ erhielt um 18.20 Uhr Greenwich Zeit (19.20 Uhr m. e. Z.) eine Radiomeldung vom Flugzeug „Fragezeichen“, das sich zur angegebenen Zeit auf 51 Grad 21 Minuten nördlicher Breite und 16 Grad westlicher Länge befand, d. h. etwa 400 Kilometer westlich von Südirland.

Eine Stunde später teilte Costes mit, daß er gezwungen war, die Flugrichtung ein wenig nordwärts abzuändern. Um 20 Uhr 45 Minuten meldete der Dampfer „Liberty“, daß das „Fragezeichen“ sieben den Dampfer überflogen habe, daß das Geräusch der arbeitenden Motoren gut zu hören war, das Flugzeug selbst aber wegen des herrschenden Nebels nicht gesehen wurde. Der Dampfer befand sich zu dieser Zeit auf 51 Grad nördlicher Breite und 21 Grad westlicher Länge, d. h. etwa 880 Kilometer westlich vom Cap Loop Head (nordwestlich von Irland). Um 23 Uhr Greenwich Zeit gab der Dampfer „Europa“ bekannt, daß er eine Radiomeldung vom „Fragezeichen“ erhielt, das sich zu dieser Zeit auf 48 Grad 30 Minuten nördlicher Breite und 32 Grad westlicher Länge vom Cap Loop Head befand. Um 0.30 Minuten Greenwich Zeit heute nachts fing die amerikanische Radiostation in Louisiana eine Radiomeldung Costes auf, in der der Flieger mitteilt, daß auf dem „Fragezeichen“ alles in Ordnung ist.

Den letzten Meldungen aus New York zufolge herrscht über dem Atlantischen Ozean und an der amerikanischen Küste im ganzen günstiges Wetter. Es weht ein leichter Westwind. Es ist jedoch möglich, daß sich Nebel bilden werden. Das amerikanische Luftschiffahrts-

# Staatsfürsorge für Luftschiffahrt.

Das letzte schreckliche Flugunglück bei Jglau, dem zwölf Menschenleben zum Opfer fielen, mußten, hat interessante, rein juristische Betrachtungen ermöglicht. Man kann sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß — wie aus nachstehenden Ausführungen ersichtlich sein wird — seitens der Staatsverwaltung als Inhaberin der staatlichen Aerolinie nicht alle Maßnahmen getroffen wurden, um die Passagiere vor eventuellen körperlichen oder materiellen Schäden zu schützen.

Die Ersatzpflicht aus Schäden aus dem Betriebe von Flugzeugen ist durch das Gesetz Nr. 172 aus dem Jahre 1925 geregelt. Hier lesen wir in den §§ 29 und 30, daß die Passagiere ohne Rücksicht auf irgendein Verschulden ihre Rechte gegen den verantwortlichen Lenker und Eigentümer des Flugzeuges geltend machen können, wenn sie nicht selbst das Unglück verschuldet haben. Von dieser allgemeinen Ersatzpflicht sind nach § 29 Abs. 1 ebenso wie nach dem Automobilhaftpflichtgesetz die Angehörigen der Militärmacht während ihrer Dienstausübung befreit. Wurde jemand an Leib und Leben verletzt, so sind ihm Heilungskosten, entgangener Gewinn, verminderte Erwerbsfähigkeit und ein angemessenes Schmerzensgeld zu ersetzen. Wurde eine verletzte Person verkrüppelt, so ist auf diesen Umständen insoweit Rücksicht zu nehmen, als durch die Verkrüppelung ihr besseres Fortkommen geschädigt wird, besonders, wenn die Person weiblichen Geschlechtes ist. Im Todesfall sind nicht nur alle Kosten der Beerdigung zu ersetzen, sondern es müssen auch die Personen versorgt werden, welche von dem Verstorbenen ernährt wurden. Eine beschädigte Sache ist in den vorigen Stand zurückzuführen, wobei der allgemeine Schätzwert zu ersetzen ist, welchen die Sache zur Zeit und am Ort der Beschädigung hatte. Von dieser Ersatzpflicht kann man sich nur befreien, wenn man das Verschulden des Beschädigten selbst oder einer dritten Person nachweist, wobei als dritte Person nicht anzusehen ist ein Flugzeuglenker, der Eigentümer von Einrichtungen, die dem Flugwesen dienen, und eine Person, welche beim Betrieb des Flugzeuges angestellt ist. Ansprüche verletzter Militärpersonen richten sich nach den Militärgesetzen.

Zur Sicherung dieser vom Gesetz so prächtig statuierten Ersatzansprüche ist jeder Mann, der eine Flugfunktion ausübt, verpflichtet, bei einer anerkannten Versicherungsgesellschaft eine entsprechende Versicherung einzugehen oder einen Barbetrag beim Ministerium für öffentliche Arbeiten in einer durch Verordnung bestimmten Höhe zu erlegen.

### Von dieser Pflicht ist — wie so oft — der Staat befreit.

Darin selbst wäre nun noch keine Besonderheit des tschechoslowakischen Flugwesens zu erblicken. Bei sorgfältigerem Studium des oben zitierten Flugzeuggesetzes entdeckt man aber zu seinem größten Erstaunen, daß der Gesetzgeber den Parteien die Möglichkeit gibt, die Schadenersatzansprüche durch Vereinbarung im Vorhinein auszuschließen (§ 30). So weit nun ein privater Unternehmer in Betracht kommt, wird diese Vereinbarung keinen praktischen Wert haben, da die Fluggäste zwangsmäßig — wie oben ausgeführt — versichert sind und die Polizei vor Konzeptionserteilung vorgelegt werden muß.

Ein vollkommen anderes Gesicht erhält aber das ministerium teilte mit, daß es alle Vorkehrungen für die Aufnahme der Flieger getroffen und daß es alle amerikanischen Radiostationen und auf dem Ozean unterwegs befindliche Dampfer auf den Flug Costes und Bellonte aufmerksam gemacht hat.

Paris, 2. September. Wie bereits gemeldet, hatte das Flugzeug „Fragezeichen“ bereits um 14 Uhr 35 Minuten Greenwich Zeit den Atlantischen Ozean passiert, da es zu dieser Stunde über Conso in Neuschottland gestrichelt wurde. Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Flugzeuges betrug bisher etwa 180 Stundenkilometer. Auf ihrem ganzen Fluge über den Ozean hatten die Flieger klaren und im allgemeinen windstilles Wetter. Auch über dem amerikanischen Festland herrscht günstiges Wetter.

In New York wurden bereits sämtliche Vorbereitungen zur feierlichen Begrüßung der Flieger getroffen. Der neue Flugplatz von New York, Curtiss-Feld, wird beleuchtet sein, trotzdem anzunehmen ist, daß das Flugzeug bereits um etwa 17 Uhr New Yorker Zeit (d. h. 22 Uhr mittlereuropäischer Zeit) in New York eintreffen dürfte. Eine Anzahl von Flugzeugen werden dem Ozeanflieger entgegen fliegen. Oberst Lindbergh ist, als er von diesem neuen Ozeanflug erfuhr, mittels Flugzeuges in New York eingetroffen, um persönlich Costes und Bellonte die Hand schütteln zu können.

New York, 2. September. Die beiden französischen Flieger Costes und Bellonte haben ihren Ozeanflug erfolgreich beendet. Das „Fragezeichen“ ist um 0.13 Uhr m. e. Z. auf dem Flugplatz Curtissfeld glatt gelandet.

## Alju frech tut nicht gut!

Die Verhaftung des amerikanischen Bankräubers Diamond in Aachen ist nach der Meldung eines Mittagsblattes auf eine Anzeige der amerikanischen Botschaft zurückzuführen. Auf die Meldung, daß Diamond in Antwerpen an Bord gegangen sei und

die ganze — anderswo klare, bei uns mysteriöse — Frage der Schadenersatzpflicht durch die tschechoslowakische Aerolinie, wenn man darauf aufmerksam gemacht wird, daß

jeder Fluggast der staatlichen Fluglinien vor Antritt der Reise einen Revers unterschreibt, daß er im Vorhinein auf den Ersatz aller Schäden, die ihm während des Fluges erwachsen, verzichtet.

Dieses Vorgehen ist etwas ganz unglaubliches und wohl in der Geschichte des Flugwesens der gesamten Welt einzig dastehend. Der Staat befreit sich selbst durch seine gesetzgebende Körperschaft von der Versicherungspflicht mit der Begründung, daß er ab personam ohnehin für die gegen ihn etwa zu erhebenden Schadenersatzansprüche gut sei. Gleichzeitig läßt sich derselbe Staat — in einer Weise, die man nur von „qualifizierten“ Kaufleuten gewohnt ist — ein Hinterludl dadurch offen, daß er die durch sein eigenes Gesetz statuierte strenge Ersatzpflicht — von der sich infolge der zwangsweisen Versicherungspflicht der Privatunternehmer nicht befreien kann — für ausschließlich erklärt und macht von dieser ganz gewiß nur als Ausnahmsbestimmung geltenden Regel in rückwärtslosester Weise Gebrauch, indem er dem Passagier durch eine auf der Rückseite der Fahrkarte, die unterschrieben werden muß, mit feingedruckten Buchstaben befindliche Klausel jede Möglichkeit nimmt, irgendeinen Schadenersatzanspruch geltend zu machen.

Unsere gründlichen Erfahrungen mit den Wohltaten der tschechoslowakischen Zentur verbieten uns, diese Handlungsweise des Staates so zu bezeichnen, daß diese Bezeichnung auch eine vollkommene Charakterisierung der mit den Passagieren abgeschlossenen Verträge enthält. Es sei nur darauf hingewiesen, daß der staatliche Luftverkehr auf diese Weise mit Leben und Eigentum der Fluggastpassagiere ein unverantwortliches Spiel treibt und in unerhört kleinlicher Weise sich jener Pflichten nicht bewußt sein will, die das Gesetz des Landes — es ist allerdings das Handelsrechtbuch aus dem Jahre 1863 — von jedem „sorgfältigen Kaufmann“ verlangen würde. Es wurde von unseren Gerichten wiederholt entschieden, daß zu den Pflichten eines sorgfältigen Kaufmanns in unzähligen Fällen die Versicherungspflicht gehört. Auf diese Weise muß der Staat selbstverständlich

### jedes Vertrauen zu den staatlichen Flugverkehrslinien unmöglich machen

und jeder vermünftige Mensch wird lieber eine Privatlinie, etwa die Luftgauja, benützen, die ihn auf Unfälle bis zu einer Höhe von 250.000 Kronen automatisch versichert.

Aber noch ein zweites Moment muß bei objektiver Beurteilung der Jglauer Flugkatastrophe in Betracht gezogen werden. Während die Flugschiffe der gesamten Welt auf Grund der internationalen Vereinbarungen mit Funkapparaturen und Fernsendeapparaten ausgerüstet sind, hat die tschechoslowakische staatliche Flugverkehrslinie aus Sparungsgründen diese Apparatur nicht eingeführt und es ist nicht ausgeschlossen, daß das Jglauer Unglück hätte durch Funkdienst verhütet werden können. Wir sehen also, daß die staatliche Aerolinie es in mancher Hinsicht nötig hat, alte Fehler auszubessern.

Walter Lustig.

auf einen Paß mit deutschem Visum reiste, — als Reisziel war Magdeburg angegeben, — ließ der amerikanische Botschafter den deutschen Behörden mitteilen, daß er ein Auslieferungsverfahren an die deutschen Behörden vorbereite. Die Auslieferung wird wegen der Ermordung eines New Yorker Massenboten begehrt.

Nachen, 2. September. Der Verbrecherkönig Raab Diamond ist offenbar das Opfer seines eigenen allzu großen Selbstvertrauens geworden. Er war noch vorsichtig genug gewesen, die Nachricht von seiner Ankunft mit einem anderen Zuge in die Welt zu setzen, dann aber fühlte er sich so sicher, daß er auf die ihm gewiß reichlich zur Verfügung stehenden falschen Ausweise verzichtete und unter seinem wirklichen Namen in einem Abteil 1. Klasse reiste. Als die Nacher Kriminalpolizei die Nachricht von seiner Ankunft erhielt, hatte der Bullmann-Expres, in dem man ihn vermutete, Nachen schon verlassen. Trotzdem kontrollierte sie auch die noch folgenden Züge und fand dabei den Gesuchten, der offenbar nicht mit seiner Verhaftung gerechnet hatte.

Diamond bestreitet übrigens, daß ein Haftbefehl gegen ihn vorliege. Zur Flucht oder Gegenwehr fand er gar keine Gelegenheit. Die Polizei betont, daß die Beschreibung des Verbrechers in der Presse die Festnahme sehr erleichtert habe. Angeblich wollte Diamond zu einer Kur. Man geht aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß ihm sein Rivale aus Chicago, Al Capone, der von Diamonds Anhängern in New York schon eine bedeutliche Zahl aus dem Wege geräumt hat den Boden in New York zu heiß machte. Diamond wird als schlanker Mann von elegantem Aussehen geschildert, er soll 1.76 Meter groß und 34 Jahre alt sein.

Das 71. Lübecker Opfer. In Lübeck verstarb das 71. Calmeide-Opfer, krank sind noch 49 Kinder.

# Dresdensfahrt der Samariter!

Die bereits festgelegte Dresdensfahrt der 12. muß umständehalber vom 7. September auf den 21. September verschoben werden. Die Abfahrt ist halb 5 Uhr Ausfall Staatsbahnhof. Die schon Gemeldeten wollen das zur Kenntnis nehmen und weitere Interessenten mögen sich bis 7. September bei Genossen Sippl Johann, Schredenstein 1/148, melden. Spätere Meldungen können nicht berücksichtigt werden. (Speisen 65 K, inbegriffen Fahrt, Entree, Führung und ein Mittagessen.)

## Gerüsteinsturz in Postomij. — Drei Ver-

letzte. In Postomij stürzte vorgestern Nachmittag ein Gerüst über dem zweiten Stockwerk eines Neubaus des Maurermeisters Eduard Biewal, Schwab, ein und riß das Gerüst in die Tiefe. Auf dem Gerüst befanden sich zwei Arbeiter und eine Handlangerin, die mit herabstürzten und zum Teil schwer, zum Teil leicht verletzt wurden. Der Maurer Schröder und die Handlangerin Swagr wurden schwer verletzt und mußten in das Krankenhaus eingeliefert werden, während der Maurer Rohw mit leichteren Verletzungen davonkam. Die Untersuchung dieses Falles wird hoffentlich ergeben, ob ein Verschulden vorliegt oder nicht.

Doppelselbstmord in Graupen. Gestern nachts begingen am Galgenberg in Graupen die 21 Jahre alte Fabrikarbeiterin Ida Franz aus Graupen Nr. 312 und der 19 Jahre alte Maurer Rudolf Stiebor aus Serbitz Selbstmord durch Erhängen. Man nimmt an, daß beide aus unglücklicher Liebe aus dem Leben schieden. Stiebor hinterließ eine an seinen Vater gerichtete Karte, die er wahrscheinlich in der Nacht schrieb, deren Worte aber nicht zu entziffern sind.

Tod auf hoher See. Aus Seattle (Washington) wird gemeldet: Anfolge eines Zusammenstoßes mit dem Frachtdampfer „Admiral Nelson“ ging ein Fischerbarke unter, wobei der Kapitän und neun Mitglieder der Mannschaft ertranken.

Das Sudweiser Autunglück. Wie gemeldet wurde, kam es am 30. August auf dem Bahnübergang der Strecke Retowitz-Dibitz zu einem Zusammenstoß eines Personenautos mit einem Motorwagen der tschechoslowakischen Bahnen. Die Ursache des Zusammenstoßes wird noch von einer Kommission untersucht. Das Befinden des verletzten Arztes MUDr. Hajzula aus Stabe bei Rakonitz, der von den vier Verletzten die schwersten inneren Verletzungen erlitt, ist immer noch sehr ernst. Seiner Frau geht es zwar schon etwas besser, doch bleibt sie auch weiterhin in Krankenhauspflege. Dozent Dr. D. Wagner aus Prag wurde durch raschen operativen Eingriff gerettet, und es besteht Hoffnung, daß er am Leben erhalten wird. Seine Frau erlitt leichtere Verletzungen, sie ist wohl auf. Alle Verletzten sind im Sudweiser Krankenhaus in ärztlicher Pflege.

Arbeiterloob. Knapp vor Arbeitsantritt wurde der 34jährige Fabrikflicker der Fa. Petera u. Söhne in Hohenelbe, Franz Wörbs, vom Tode ereilt. Er hatte ein Blech herausgeschlagen, dabei ein Dampfrohr um, welches gegen ein nur mangelhaft geschütztes Transmissionsrad fiel. Das 6 Zentimeter dicke Rohr wurde von den Speichen her, herumgeschleudert und gegen das Hinterhaupt des Unglücklichen geschlagen. Mit zertrümmertem Schädel wurde er in das benachbarte Bezirkskrankenhaus gebracht, wo er nach wenigen Minuten starb. — Der Betrieb bei der Firma Petera ist veraltet und bedarf dringend der Modernisierung, damit solche Unfälle nicht vorkommen können. Mittel wären genug vorhanden. — Der Holzhaare Josef Müller aus Hirschberg (Böhmerwald) wurde beim Holzfällen durch einen größeren abspringenden Ast in der Bauchgegend derart schwer verletzt, daß er an den Folgen verschied. Der Verunglückte war erst seit kurzer Zeit verheiratet und stand im 30. Lebensjahre.

Ein Zeppelin kommt nach Moskau. Am 10. September trifft ein deutscher Zeppelin unter der Führung von Dr. Eckener, aus Berlin kommend in Moskau ein. Das Luftschiff wird auf dem Franke-Flugplatz ohne Landungsmitel und ohne Luftschiffhalle landen. Ueber der Stadt Moskau wird das Luftschiff mehrere Kreise beschreiben, worauf die Landungsmanöver ihren Anfang nehmen werden. In Moskau wird das Luftschiff je nach der Bitterung 45 Minuten bis vier Stunden verweilen. Von der Gesellschaft zur Förderung der Luftfahrt des Verteidigungswesens und der chemischen Industrie der UdSSR („Doobadiach“) ist ein Sonderausflug für den Empfang des Luftschiffes eingelegt worden.

## Bom Rundfunk.

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

Donnerstag. 11.15—12.00 Bolshoi auf Schallplatten, 12.30—13.30 Mittagskonzert, 17.00—18.00 Radiomittagskonzert, 18.30—19.00 Deutscher Rundfunk, 19.00—19.30 Radio-Oper, 19.30—20.00 Radio-Oper, 20.00—20.30 Radio-Oper, 20.30—21.00 Radio-Oper, 21.00—21.30 Radio-Oper, 21.30—22.00 Radio-Oper, 22.00—22.30 Radio-Oper, 22.30—23.00 Radio-Oper, 23.00—23.30 Radio-Oper, 23.30—24.00 Radio-Oper.

**Der tschechoslowakische Vertreter in China.**  
Der Präsident der Republik beauftragte mit Entschiedenheit vom 12. August d. J. den Sektionsrat J. Dr. August Šafařík mit der Leitung der Vertretung der Tschechoslowakischen Republik in Schanghai und mit der Vertretung der Tschechoslowakischen Republik bei der chinesischen Regierung.

**Autoszusammenstoß vor dem Leitmeritzer Hauptpostamt.** Montag morgens, kurz nach Beginn des Parteienverkehrs im Leitmeritzer Hauptpostamt ereignete sich vier Schritte vor dem Haupteingange zum Hauptpostamt ein Zusammenstoß eines vollbeladenen Lastenautos der Leitmeritzer Kall- und Ziegelwerke A. G. mit einem vom Eigentümer selbst gelenkten Personenauto des Elektrotechnikers Josef Müller aus Trübnitz bei Trebnitz. Das in schneller Fahrt auf der unrichtigen Straßenseite antommende Lastenauto hatte das Personenauto am linken Kotflügel erfasst und über 4 Meter weit über den Postplatz mitgerissen. Beide Autos blieben dann vor dem Haupteingange des Postamtes auf dem Gehsteige einen halben Meter vom Haupteingange stehen. Bei der raschen Anfuhr wurden drei Personen zu Boden geworfen, die nur durch das scharfe Bremsen des Lastenautos vor dem sicheren Tode bewahrt wurden. Der pensionierte Gendarmereiwachmeister E. Winter lag zwischen die beiden Autos am Gehsteige zu liegen und erlitt eine schwere Verletzung an den Beinen. Die Oberlehrergattin Anna Stelzig wurde am Gehsteige zu Boden gestoßen, fiel auf das Gesicht und erlitt mehrere schwere Verletzungen im Gesicht. Beide Personen konnten nach erfolgter ärztlicher Behandlung in häuslicher Pflege bleiben. Eine dritte, unbekannte Frau hatte beim Sturze vor dem Personenauto nur leichte Hautabschürfungen erlitten und sich sofort von der Unfallstelle entfernt. Der Unfall, der infolge des bei der Öffnung der Amtsräume vor der Post herrschenden starken Verkehrs durch das Überfahren des Gehsteiges leicht noch mehrere Passanten hätte gefährden können, soll nach der amtlichen Feststellung nur durch das zu rasche und vorwärtsdringende Herbeiführen des Lastenautos herbeigeführt worden sein, der trotz sofortigen Bremsens das Personenauto über eine Entfernung von 5 Meter mitriss und erst auf dem Gehsteige vor der Eingangstür zum Postamt zum Stillstande gebracht werden konnte.

**Italienische Freiheit.** Die Fremdenfreundlichkeit des gaslischen Mussolini lernte ein niederländischer Steward kennen, der sich in Livorno in einem Friseur salon das Haar schneiden lassen wollte und sich die Vorarbeit mit dem Rasen der gewöhnlich nicht linksgerichteten „Haarigen Post“ verkürzte. Unglücklicherweise erhielt die Nummer eine Karikatur auf Mussolini, was den Friseur veranlaßte, heimlich das faschistische Ortsbüro zu benachrichtigen. Das Büro schickte einige handfeste Kerle, die den ahnungslosen Steward fürchterlich verprügelten und ins Gefängnis steckten, wo er fünf Wochen zubringen mußte.

**Die Staatsbahndirektion Prag-Süd** wird, falls bis zum 3. September, 9 Uhr vormittags, die Zahl der Anmeldungen noch um 50 ansteigt, am 6. und 7. September einen Sonderausflug nach dem Riesengebirge veranstalten. Der Preis von 85 K sind inbegriffen: Fahrt hin und zurück, Frühstück, Mittagessen, Autofahrten, Lokalfahrten, Begleitung und Unfallversicherung. Das nähere Programm ist an der Kassa Nr. 13 auf dem Wilsonsbahnhof ausgehängt, wo auch die Anmeldungen entgegengenommen werden. Anzahlung 20 K, Einschreibgebühr 2 K.

# Norwegen, das Land der Mitternachtssonne.

Von J. Reisdemann.

Norwegen! Das Land der Fjorde und Gebirgsseen, das Land der Kühnen Seefahrer und Entdecker, die Peimat Amundsen, Ranens, Henrik Ibsens, Björnsterne Björnsons, Knut Hamsuns, der Dichterin Undset und des ergreifenden Liederkomponisten Grieg! Wer hätte nicht den Wunsch, dieses Land und seine Menschen kennenzulernen?

Norwegen ist mehr als zweimal so groß als die Tschechoslowakei (324.000 km<sup>2</sup>), hat aber kaum ein Fünftel der Bevölkerung unseres Staates, nämlich im ganzen 2,5 Millionen, so daß bloß 8 Menschen auf den Quadratkilometer kommen, während die Dichte bei uns 17 beträgt. Und von dem Gesamtterritorium ist bloß ein Dreifünftel des Landes für den Ackerbau geeignet, wogegen bei uns kaum 5 Proz. unseres Bodens nicht bebaubar sind.

Norwegen ist ein erbliches Königreich, das im Jahre 1905 aus der Personalunion mit Schweden ausstieg, der jetzige König heißt Haakon VII. Norwegen hat die allgemeine Dienstpflicht eingeführt, doch beträgt die Gesamtdauerzeit bloß 5 bis 6 Monate. Die Bevölkerung ist zum größten Teile protestantisch. Die Haupteinkommensquellen der Bevölkerung bestehen im Fischfang und im Holzexporte.

Die größten Städte Norwegens sind Oslo (früher Kristiania), eine Universitätsstadt mit einer Viertelmillion Einwohner. Oslo liegt in einem herrlichen Fjorde gleichen Namens gebettet und soll im Jahre 1000 vom König Harald Godardraade gegründet worden sein. Der Name Christiania ist auf den dänischen König Christian IV. zurückzuführen, der im Jahre 1624 nach einer großen Feuersbrunst, welche die Stadt fast ganz einäscherte, eine neue Stadt erbauen ließ. Die schönste Aussicht auf Oslo hat man vom sogenannten „Holmenollen“, ganz in der Nähe von Oslo liegen Idöne Fjords, darunter Bygdoy, wo in den Sommermonaten fast ganz Oslo ein „Seebad“ nimmt. Bergen, am Atlantischen Ozean gelegen, ist die zweitgrößte Stadt Norwegens mit 100.000 Einwohnern. Die „Bergenbahn“ ist die gewaltigste Hochgebirgsbahn in ganz Europa, über Hohebenen und Hochgebirge, an ewigem Schnee und Eis vorbei, rast die Lokomotive 13 Stunden lang und bewältigt eine Strecke von 492 Kilometer. Die Bergenbahn ist ein Zieg der modernen Technik über ein fast unwegsames, landschaftlich aber herrliches Gebirgsland. Bergen ist die lieblichste Stadt in ganz Skandinavien. Wer einmal Bergen gesehen hat, der wundert sich nicht, daß Norwegens größter Dichter Ibsen und sein größter Liederkomponist Grieg gerade aus dieser Stadt stammen. In Bergen sieht man auf Schritt und Tritt auf kulturhistorische Erinnerungen. Im 13. Jahrhundert war Bergen eine deutsche Stadt, im Jahre 1350 wurde hier das „Deutsche Kontor“ errichtet und es war bis zum 16. Jahrhundert ein Stützpunkt der deutschen Hanse. Noch heute erinnert ein Stadteil längs des Hafens „Tyskebryggen“ (Deutsche Brücken), mit seinen alten Häusern an die Hansezeit. Seit dem Jahre 1761 ist aber Bergen eine ganz norwegische Stadt. Den gewaltigen Eindruck auf den Fremden macht ein Ausblick vom Fjordenberge, einem dominierenden Hügel, 1000 Meter über dem Meere, den man bequem mit der Drahtseilbahn in etwa 10 Minuten erreicht. Und von hier aus sieht man Fjord neben Fjord greifen, bis weit in den Atlantischen Ozean hinein! Die Hafenhalle aus dem Jahre 1900, das Hanseatische Museum, das Seefahrermuseum, das norwegische Heimatkunst-Industrie-Museum, das Gamla (alte) Theater, wo Ibsen seine ersten Erfolge hatte, der Fischmarkt, all das machen Bergen zu einem unvergleichlichen Erlebnis.

Trondheim (Nidaros) steht heute ganz im Zeichen seiner „Kunst-Industrie- und Industrie-Ausstellungen“. Die Ausstellung wurde am 10. Mai eröffnet und dauert bis 5. Oktober. „Das der Heilige“

ist der Schutzpatron Norwegens. Er war Norwegens berühmtester König, der im Kampfe für das Christentum im Jahre 1030 fiel. An der Stelle, wo er begraben sein soll, erhebt sich die wunderbare Kathedrale von Trondheim. Wer interessiert uns aber nicht am die anderen Ausstellungen als um die Erinnerungen an den Heiligen und wir kommen auf unsere Rechnung, wenn wir bloß einen Gang durch die Fischerei-Ausstellung machen. Alles was mit der Seefahrt und Fischerei zusammenhängt, von der einfachen Fischangel, dem Rettungsgürtel und wasserdichten Taucherkleide, vom Wikingerdampfer bis zum berühmten „Fram“, Ranens Entdeckerschiff, das alles bietet die Seefahrt-Ausstellung von Trondheim. Dazu noch eine separate Ausstellung nordwestlicher Kunst. Unter den Malern begegnen wir den Bildern eines alten Bekannten, des großen norwegischen Malers E. Munch, vor einigen Jahren auch im Prager Rudolfinum seine Bilder ausgestellt hatte. Die norwegische Gemäldeausstellung in Trondheim zeigt uns Norwegens Seele: unter einer schneidenden Ruhe und Kühle gegen die Außenwelt ein Vulkan-Innenleben. Wer wohl diese Fabel vom „Lilien“ Nordländer und der temperamentvollen Nordländerin erfunden hat? Nichts ist unwahrer als dies. Man sehe doch bloß einmal das norwegische Folklore, diese Farbenpracht der Mädchentrachten, der Brauttrachten z. B. aus dem Hardangerhochlande! „Hamsun-Menschen“ und „Peer Gynt-Charaktere“ sind nicht bloß Phantasiegebilde, entsprungene Dichterbirnchen, sie haben hier ihre Heimat. Oder glaubt jemand, daß ein Volk, das die schönsten Volkslieder auf der Erde besitzt, „temperamentlos“ sein kann, wie man oft hört. (In den Griegliedern lehnen die Motive dieser Volkslieder wieder.)

Die Tschechoslowakei hat in Norwegen vier Honorarkonsule, aber es könnte mehr über die Verhältnisse hier bekannt sein, als es der Fall ist. Selbstredend kennt man in Norwegen den Namen des Präsidenten Masaryk sehr wohl, aber es kann einem schon in Norwegen mehr als einmal passieren, daß man gefragt wird, ob das Tschechische dem Deutschen oder Englischen sprachverwandt ist oder daß man einem eine ungarische Aufschrift zeigt und man einen fragt, ob das nicht Tschechisch sei. Und doch ist Norwegen die Heimat Björnsons, jenes Mannes, der zum ersten Male an „Das Gewiss in Europa“ appellierte und der vor mehr als 25 Jahren bereits eine Befreiung der Slowaken vom ungarischen Joch verlangte! Man kennt heute in Norwegen dagegen den Namen „Lusa“ und Zeitungsleute in Norwegen und Schweden haben mich wiederholt nach dem Ausgang dieses Prozesses gefragt. Auch die Propaganda für die Touristik und die Bäder unseres Staates läßt viel zu wünschen übrig. Von der Literatur der Tschechen weiß man fast nichts und es verwundert die Norweger nicht wenig, als ich ihnen sagte, daß bei uns sogar über ihren Sprachstreit zwischen dem Dänischen und Norwegischen eine größere tschechische Broschüre aus der Feder Dr. Walmers existiere. Das Norwegische ist die verbreitete Sprache, aber enthält sehr viel dänische Schmelze, so daß dieses Norwegisch dem Dänischen fast gleicht. Das Landsmal ist eine von Jvaar Asen auf Grund alter norwegischer Dialekte festgelegte Sprache, die die ursprünglichere ist. Beide Sprachen sind in Norwegen gebräuchlich und stehen miteinander in scharfem Kampfe, weil es Gegner und Anhänger für die eine und andere gibt. Asen schrieb Landsmal, dagegen Arne Barbo in Dänischmal.

Als einzige „Kulturpost“ traf ich in Trondheim nicht weniger als 18 tschechische Pöbnermusikanten, die bei einem dortigen Zirkus angestellt sind und die nicht wenig erfreut waren, daß sie einem Landsmann aus Pöbmen begegneten. In Bergen wurde es mir ermöglicht, einen in-

formalsten Radio-Vortrag über die Tschechoslowakei in der Dauer von 30 Minuten zu halten und mir eine Serie von Vorträgen über die tschechische Literatur in deutscher Sprache für später in Aussicht gestellt.

## Kleine Chronik.

**Die Schlafkrankheit in Kamerun.**  
130.000 Schlafkranke bei 800.000 Einwohnern.

Die Schlafkrankheit ist in Kamerun stets eine außerordentlich gefährliche Seuche gewesen. Frankreich, das die ehemalige deutsche Kolonie jetzt in Besitz hat, hat in der ersten Zeit einen vergeblichen Kampf gegen die Schlafkrankheit geführt. Erst seit sie im Juni 1926 eine dauernde Schlafkrankheits-Mission für Kamerun schickte, kann man von einer aussichtsreichen Bekämpfung der Schlafkrankheit reden. Diese Mission besteht aus zehn Ärzten, 20 europäischen und 150 eingeborenen Hilfskräften, die dauernd in Kamerun zur Bekämpfung der Schlafkrankheit tätig sind.

Der Leiter dieser Mission, Dr. Jamot, hat in der französischen Gesellschaft für exotische Krankheiten einen ausgiebigen Bericht über den Stand der Schlafkrankheitsbekämpfung in Kamerun erstattet. Es wurden acht Untersuchungskolonnen gebildet, jede von einem Arzt geführt, mit etwa 20 Hilfskräften und je zehn Mikroskop ausgerüstet. Die Feststellungen dieser Kolonnen ergaben, daß sich die Schlafkrankheit in Kamerun über ein Gebiet von etwa 80.000 Quadratkilometer erstreckt und eine Bevölkerung von etwa 800.000 Einwohnern umfaßt. Dabei fand man Gebiete, wo die Infektion unter 15 Prozent und solche, wo sie über 15 Prozent der Einwohner erfaßt. Einzelne Bezirke wiesen so stark epidemischen Charakter auf, daß man durchschnittlich 46 Prozent der Einwohner als mit Schlafkrankheit befallen feststellte. Da, man fand kleinere Gebiete, in denen die Vererbung bis zu 77 Prozent stieg und in einem Dorfe wurden sogar alle Einwohner, bis auf einen einzigen, schlafkrank befunden. Welche gewaltigen Bemühungen die Krankheit anrichtet, geht daraus hervor, daß der Stamm der Djem seit 1923 von 2220 Angehörigen auf 609 zusammengeschrumpft ist.

Die Kommission hat die Schlafkranken in vier Gruppen eingeteilt: in alte Kranke mit gutem Körperzustand, die keine Parasiten mehr im Blute haben. In alte Kranke in gutem oder schlechtem Zustande, die noch Parasiten im Blute haben, in neue Kranke und in alte und neue Kranke in schlechtem Zustande. Nur die vierte Abteilung wird zur Aufnahme und Behandlung in die Schlafkrankenlager geschickt. Alle anderen Schlafkranken werden durch Behandlungskolonnen, die aus eingeborenen Heilgehilfen unter Führung eines europäischen Heilgehilfen bestehen, an Ort und Stelle behandelt.

Die beiden am meisten verwendeten Heilmittel sind Krogil am Tzippasamid. Während der beiden Jahre 1927/28 wurden von dem ersteren 900 Kilogramm, von dem letzteren 600 Kilogramm in Kamerun verbraucht. Die Kranken erhalten eine oder mehrere Serien von je sechs Injektionen Atrogil oder von zehn Injektionen Tzippasamid. In schwereren Fällen hat die präventive Behandlung der noch nicht erkrankten Einwohner mit fünf starken Dosen Krogil in 14tägigen Zwischenräumen gute Erfolge gehabt.

Während vor dem Kriege die Zahl der Schlafkranken von deutschen Ärzten auf höchstens 6000 geschätzt wurde, schätzt sie Jamot heute in der Schlafkrankheitszone von Alt-Kamerun auf 130.000 von 800.000 Einwohnern. Diese ungeheure Zunahme ist eine Folge langjähriger Unterbrechung in der Schlafkrankheitsbekämpfung während und noch lange Zeit nach dem Kriege. E. D.

## Die Höllenmaschine.

Von Werner Lobbenberg.

„W. Wenn Sie je von Jonas Ruffel, dem hinreichend lebenswürdigen amerikanischen Hochstapler gehört haben, so müssen Sie unbedingt erfahren, wie er kürzlich auf seiner Europareise in Ragusa die Sache mit der Höllenmaschine gemanaget hat.“

Ruffel erzählt das folgendermaßen: Während ich noch in Triest saß, war Bertie, mein entzückendes Wiener Puppenmädchen schon die dalmatinische Küste hinunter nach Ragusa vorgeschritten, um dort einen der vielen Engländer oder Franzosen für sich zu interessieren. Da derartige schon in den ersten zehn Minuten nach Berties jeweiligem Auftauchen zu geschehen pflegte, konnte ich getrost am anderen Tage nachreisen, um ebenfalls in Berties Hotel abzufragen. Die Sache lief schon: es war diesmal ein langer, sonnenverbrannter Engländer, mit mächtigen Badentnochen namens Jim Toxie, dem es Bertie mächtig angetan hatte. Ich machte keine Bekanntschaft und hatte bald heraus, daß der Kerl schon halb verrückt war, weil Bertie sich von ihm wahr hatte ausdrücken lassen, in der Folge aber sehr auf Wahrung der erforderlichen Distanz sah. Wir vertrugen uns ganz gut und der Engländer klagte mir an jedem Tage mehr sein Leid in bezug auf die spröde Blume seines Herzens.

„Bah,“ sagte ich eines Tages zu Jim Toxie, „Sie kennen die Weiber nicht, Toxie, Sie verstehen nicht, mit ihnen umzugehen. So wie Sie das da machen, werden Sie niemals weiterkommen. Man muß den Weibern gegenüber auf-

treten, man aber, man muß ihnen imponieren. Ich hätte eine Idee für Sie.“

„Jim machte erwartungsvolle, fröhliche Augen.“

„Sehen Sie zu, Toxie,“ fuhr ich fort, „daß Ihnen Ihre Freundin erlaubt, daß Sie sie einmal auf ihr Zimmer begleiten dürfen. Dann nehmen Sie eine Höllenmaschine mit, stellen sie vor ihrer Dame auf, machen ein Theater, daß Sie das Leben ohne Ihre Angebetete nicht mehr ertragen könnten, die Arme in die Luft werfen und so, und daß Sie entschlossen wären, dem elenden Leben ein Ende zu machen, aber nicht nur dem Ihrigen, sondern das ganze Hotel müsse gleich mit dran glauben und deswegen hätten Sie die Höllenmaschine usw. Da sollen Sie mal sehen, Toxie, wie die Dame klein wird. Oh, das kann ich Ihnen, wenn Sie wollen, schriftlich geben.“

„Jim Toxie sah mich ernst an. „Sie dürfen sich nicht gar so dünn anstellen, Sie sollen doch selbstverständlich keine richtige Höllenmaschine mitnehmen, sondern einfach eine harmlose Zigarettenliste, die wir hübsch wie ein Teufelsdröckchen herriichten. Das ist doch klar. Wenn Sie wollen, besorge ich Ihnen so ein Ding und mache es nett zurecht, ja?“

Da grinst Jim über das ganze Gesicht und schlug ein.

Ich holte also ein Zigarettenlistchen und baute da auf meinem Zimmer allerhand hinein: ziemlich viel Sand, eckige Drahtspulen, zwei gefährlich aussehende Isolatoren und eine dicke, alte, mächtig tickende Taschenuhr. Oben auf kam eine Lage Zigaretten. An den Seiten guckten zwei Strippennenden zum Ziehen heraus. Als ich Jim die Kiste gab und er sie ticken hörte, wurde er beinahe kindisch vor Freude.

Er hatte die Kiste in seiner weiten Manteltasche stecken, als er mit Bertie zwei Tage später zu deren Zimmer hinausstieg. Er war fast erschrocken, als ihm Bertie auf seine Bitte hin so unverzüglich gestattet hatte, sie zu begleiten. Oben erzählte ihm Bertie eine Schauererzählung, wie sie am vergangenen Abend im Spielsaal an die zweitausend Pfund verloren habe und nun selber verloren sei. Der Engländer jubte mitleidig die Ängeln und wollte Bertie zum Erfolg liebevoll trösten. Bertie wehrte ihn energisch ab. Da begann er denn sein Theater. Er stellte die Kiste hurtig auf den Tisch und mimte, wie mir Bertie nachher sagte, sogar ganz vorzüglich. Dann schritt er entschlossen auf die Höllenmaschine zu und erwartete nun, daß Bertie, blaß, willenlos in sich zusammenfinke. Bertie aber sagte bloß:

„Lassen Sie mal, Mister Toxie, von Höllenmaschinen verstehe ich mehr als Sie.“

Damit wollte sie ihm die Kiste aus der Hand nehmen.

„Am Gottes willen,“ machte da Jim, „hören Sie sie nicht ticken, Miß Bertie, sie kann jeden Augenblick losgehen, wenn Sie sie so heftig bewegen.“

Aber Bertie hatte sie ihm schon aus der Hand gerissen, den Deckel geöffnet und die Zigaretten herausgenommen. Sie betrachtete mit Rennerblicken das mysteriöse Innere und zog dann langsam an der einen Strippe. Es tat einen heftigen Knall. Dicke, blaue Rauchwolken ringelten sich in die Höhe. Zugleich fing das Biest laut an zu summern.

„Sehen Sie, das war die Vorzündung,“ sagte Bertie sachverständig, „die zweite Strippe hier betätigt die Hauptzündung. Sie schauen

mich so entsetzt an. Sie scheinen nicht viel von Höllenmaschinen zu verstehen, Mister Toxie, wie? Ach, Toxie, Sie wissen ja gar nicht, welchen Gefallen Sie mir so ganz ohne Absicht getan haben, indem Sie mir die Maschine hierherbrachten. Meine zweitausend Pfund von gestern Abend bekomme ich doch nicht wieder, und da ist es bewiesenermaßen mit mir. Kommen Sie, wir wollen zusammen ein Ende machen.“

Sie stellte die Kiste auf den Tisch. Dadurch wurde das entsetzliche Summen, untermischt von dem Ticken des Uhrwerkes, noch bedeutend stärker und erfüllte das ganze Zimmer. Dann sagte Bertie die zweite Strippe. Des Engländers lange Haare schlotterten fürchterlich, sein sonst so bräunnes Gesicht war leichenblau.

„Lassen Sie es sein, ich bezahle ja auch Ihre zweitausend Pfund, nehmen Sie die Hand weg, Herrgottinochmal,“ schrie er, und seine Stimme überschlug sich in wahnwitziger Furcht. Bertie machte tatsächlich einen Zuleitungsdraht los. Das Summen hörte auf. Toxie schrieb, erleichtert, einen Scheck über zweitausend Pfund — Bertie stellte dann die Kiste unter das fließende Wasser und dankte Jim herzlich, daß er ihr so großmütig ein Zurückgeben ins Leben ermöglicht habe. Ich selbst fuhr um diese Stunde schon gen Cattaro, denn was hätte ich Mister Toxie antworten sollen, wenn er mich wegen meines vorwegenen Spiels mit dem Leben eines ganzen Hotels voller Menschen zur Rede gestellt hätte? Ich hätte ihm doch wirklich nicht gut sagen können, daß ich in meine „Höllmaschine“ zwei „Frosche“, wie man sie in der Reuzjährenacht anzündet, und einen elektrischen Summer mit einer Taschensampendbatterie auch noch mit hineinpraktiziert hatte.

**Gastkarten für die Reichskonferenz.** Diejenigen Prager Genossinnen und Genossen, welche als Gäste an der Reichskonferenz der Partei und Gewerkschaften, die am Sonntag in der Produktentbörse abgehalten wird, teilnehmen wollen, mögen sich wegen einer Gastkarte an den Sekretär der Bezirksorganisation Genossen Anton Siegl, der zwischen 3 und 5 Uhr in Prag II., Rebozanka 18, anwesend ist oder an Genossen Richard Schönfelder, Sec, Prag II., Fügnerova nám 4, wenden.

Physikalisch-diätetisches  
**Sanatorium KLEISCHE bei Aussig**  
Neuzzeitliche Einrichtungen.  
Telefon Aussig 303. Prospekt.

**Sport \* Spiel \* Körperpflege**  
**Deutschland - Finnland.**  
In Leipzig.

Am Sonntag fand in Leipzig vor 18.000 Zuschauern die letzte Finnland-Veranstaltung in Sachen Sport. Sie wurde, genau wie die vorausgehenden in Dresden und Chemnitz, zu einem Ereignis. Bei den leichtathletischen Wettkämpfen blieben die Finnen in einigen Läufern im geschlagenen Felde, während sie sonst die ersten Plätze belegten. Wagner (Leipzig) erzielte im 3000-Meter-Lauf eine neue Bundesbestleistung.

**Die leichtathletischen Ergebnisse.**

Hochsprung: 1. Lehtinen (Finnland) 1,84 Meter, 2. Wilde (Magdeburg) 1,73 Meter. — Diskuswerfen: 1. Peltonen (Finnland) 40,02 Meter, 2. Takkinen (Finnland) 37,98 Meter, 3. Gajische (Leipzig) 29,42 Meter. — Speerwerfen: 1. Takkinen 52,60 Meter, 2. Schulze (Weißwasser) 47,02 Meter. — Stabhochsprung: 1. Flint (Finnland) 3,60 Meter, 2. Schulze 3,40 Meter. — 100 Meter: 1. Wall (Finnland) 11 Sek., 2. Red (Eisenberg) 11,2 Sek., 400 Meter: 1. Wall 52,6 Sek., 2. Guffeff (Finnland) 53. Sek., 3. Böhmner (Dresden) 53,2 Sek. — 800 Meter: 1. Gülle (Stettin) 2:01,7 Min., 2. Laakonen (Finnland) 2:02,2 Min., 3. Schildwach (Leipzig) 2:02,5 Min. — 3000 Meter: 1. Wagner (Leipzig) 8:54,9 Min. (neue Bundesbestleistung), 2. Harju (Finnland) 9:04,3 Min., 3. Wittig (Dresden): 9:08,5 Min. — Olympische Stafette: 1. Finnland 3:46,1 Min., 2. Deutschland 3:47 Min.

**Deutschland gewinnt im Fußball 4:0 (3:0).**

Nach zwei Niederlagen — in Dresden 1:3 und in Chemnitz 1:2 — der erste Sieg der deutschen Ländermannschaft. Jeder Spieler gab sein Bestes können her und verhalf so zu einer technisch und taktisch vorzüglichen Einseitigkeit. Die erste Hälfte verlief spannend, da die deutsche Elf diesmal glänzend befeuert war und fast immer im Angriff lag. Die deutsche Hintermannschaft zeigte ein großes Spiel und zerstörte alle finnischen Angriffe meist schon im Aufbau. Dazu kam, daß der deutsche Angriff auch sehr schußfreudig war und mit vier einwandfreien und schönen Toren den Finnen eine sichere Niederlage bereitete. Der finnische Torwart war unzweifelhaft der beste Spieler seiner Mannschaft und leistete Erstaunliches. Die zweite Halbzeit war belanglos, da sie stark unter der zunehmenden Dunkelheit litt; zehn Minuten vor Schluß mußte der Schiedsrichter abpfeifen, da bereits nichts mehr zu erkennen war.

**In Braunschweig.**

Die mit Spannung erwarteten Länderkämpfe Deutschland-Finnland nahmen Sonntag einen sehr guten Verlauf. Trotz der hochsommerlichen Hitze sind die Leistungen als gut zu bezeichnen. Bedauerlich, daß im 5000-Meter-Lauf Harju bei 3000 Meter aufgeben mußte.

**Deutschland gewinnt wiederum 4:0.**

Im Fußballspiel zeigte die deutsche Ländermannschaft wiederum prachtvolle Leistungen. Die Finnen gaben ebenfalls einen gefährlichen Gegner ab, doch wurden sie kurz vor Schluß sichtlich nervös und hart.

**Die leichtathletischen Ergebnisse.**

Hochsprung: 1. Lehtinen 1,75 Meter, 2. Wilde (Magdeburg) 1,69 Meter. — 800 Meter: 1. Hube (Berlin) 2:05,2 Min., 2. Schildwach (Leipzig) 2:05,2 Min., 3. Laakonen 2:05,3 Min.

**Eine geheimnisvolle Bibliothek.**

Die Bibliothek Iwan des Grausamen — Unterirdische Kammern des Moskauer Kremis entdeckt.

Wenn man von Iwan IV., dem Grausamen, dem vorletzten Zaren aus dem Hause Rurik, reden hört, so schwebt einem gleich das Bild eines Blutdürstigen, despotischen Wüstlings, mit ausgesprochen jadisich-pathologischen Anlagen vor Augen, dem die Geschichte nicht umsonst den Beinamen des Grausamen oder Schrecklichen gegeben hat. Aber mit dieser Vorstellung erfährt man nur die eine Seite der Persönlichkeit. Iwan, der als Vierzehnjähriger 1547 zur Regierung kam, war nicht ohne gute Geistesanlagen, die freilich durch seine erbliche Belastung mehr als weitgemacht wurden. Ein berühmter russischer Historiker vergleicht ihn mit einer ebenso hochbegabten, aber moralisch degenerierten Persönlichkeit: mit Nero.

Iwan hatte eine krankhafte Sammlerleidenschaft, die sich außer auf Juwelen, geschliffene Steine, kostbare Stoffe und Kleinkunstwerke aller Art, besonders Bücher, und seltene Handschriften richtete. Er selbst war, wenn man die damalige Zeit und den Umstand, daß er ein

— Speerwerfen: 1. Takkinen 52,60 Meter, 2. Wall 47,15 Meter. — 100 Meter: 1. Lepš (Magdeburg) 11,1 Sek. — Stabhochsprung: 1. Flint 3,60 Meter, 2. Bergens (Berlin) 3,20 Meter. — Diskuswerfen: 1. Peltonen 36,82 Meter, 2. Takkinen 35,75 Meter. — 5000 Meter: 1. Wagner (Leipzig) 16:03,2 Min. — 60 Meter Hürden: 1. Raumann (Leipzig) 9 Sek. — 400 Meter: 1. Lepš 53,3 Sek.

**Strassenbahn Kuffig besiegt den Bundesmeister!**  
Anlässlich des Bezirksturntages in Densen trugen Strassenbahn Kuffig und Bassele Krochwig ein Verbeispiel aus, das vollauf seinen Zweck erfüllte. Es war ein Spiel, das von der ersten bis zur letzten Minute in flotten Tempo durchgeführt wurde und die Zuschauer in Spannung hielt. Selbstvertrauen, Agilität und Energie haben den Strassenbahnern wieder zu einem beachtenswerten Erfolg verholfen. Mit 2:1 (2:0) mußte sich Krochwig geschlagen begeben.

**Gleichheit Weiskrähtig spielte gegen Wader Hannover 3:3 und gegen Union Alfeld 1:1.**

**Avenir Football-Club Brüssel hat seine Deutschlandreise beendet.** Die Belgier gewannen gegen Zwickau 2:1 und verloren gegen Fußballklub Eintracht 2:6, gegen Sportklub Weiden 0:6, gegen Eintracht Nürnberg-Zab 1:4 (0:2) und gegen Fußballklub Röhrenbach 3:6 (3:3). Spielerisch und auch persönlich haben die belgischen Genossen Eindruck hinterlassen.

**1. Vorrundenspiel um die deutsche Bundesmeisterschaft in Handball.** Vorwärts Fernersleben gegen Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Weidung 12:7 (8:4). Das Spiel, das in Magdeburg zum Austrag kam, zeigte sich der beiden Meister würdig und stand auf hoher technischer Stufe. Berlin zeigte ein ungekürzeltes Druckspiel, während Fernersleben die raffinierte Spielweise pflegte. Schon nach zehn Minuten lag Fernersleben 4:0 in Führung. Als dann Berlin in Schwung kam, büßte Fernersleben an Geschlossenheit ein. Das Spiel war ein würdiger Auftakt zu den Meisterschaftsspielen.

**„Westfront 1918“.**

Film nach dem Roman „Vier von der Infanterie“ von Ernst Johannsen. Regie: G. W. Pabst.

In seinem Roman „Vier von der Infanterie“ hat der Hamburger Werftarbeiter Ernst Johannsen die Schicksale von vier deutschen Proleten erzählt, die in der Hölle der Westfront zugrunde gehen; sinnlos und wehrlos wie Millionen andere. Der Film, den G. W. Pabst nach diesem Kriegsbuch drehte, hat mit der Dichtung vor allem gemein, daß er den Krieg vom Standpunkt des einfachen Soldaten aus sieht, des Soldaten, der kein Held ist und kein Held sein will, sondern nur eine harte Pflicht erfüllt, die ihm unsichtbare Stärkere aufgezogen haben. Wie dieser namenlose deutsche Soldat an der Front lebte und starb, zeigt der Film. Wie er in Not und Tret lag, Wochen, Monate, Jahre lang, wie er erst mit seinem gesunden natürlichen Humor gegen das Grauen anzukämpfen versucht, dann im Trommelfeuer zur Maschine wird, Handgranaten schleudert, sich duckt, einmalt, zehnmal, hundertmal, bis er mit einem Aufschrei in einen Granatrichter stürzt, ein Opfer unter Millionen. Feldentum? Einmal sagt ein Soldat dem Kameraden, den der Anblick eines Toten erstarren läßt: „Nimm dich zusammen, wir sind doch Helden.“ Da entgegnet einer, der länger im Feld steht, der weiß, wie es um das Feldentum bestellt ist: „Wenn wir wirklich Helden wären — dann wären wir längst daheim.“

Es kann nicht im Sinne eines Regisseurs wie G. W. Pabst liegen, den Krieg nur mit Staubwolken, Granatendunnen und Maschinengewehrprasseln optisch und akustisch abzubilden — Pabst versucht, hinter das Antlitz des Krieges zu blicken. Er zeigt vor allem, daß diesen Krieg die Maschinen entschieden haben; mit unerbittlicher Präzision schieben die französischen Tanks sich vorwärts, zertampeln, was auf ihrem Weg liegt, Feige und Helden, tote und Lebende. Und er zeigt weiterhin, in einer Szene von wahrhaft dichterischer Größe, den Gehorsam, der mit schuld am Krieg, mit schuld an der langen Ausdehnung des Krieges war. Da ist ein Leutnant, schmales Alerengesicht mit brennenden Augen, ganz Pflichterfüllung, ganz dem Vaterland ergebener deutscher Offizier. Dieser Leutnant wird im Trommelfeuer eines Angriffes wahnsinnig. Er redet sich über den Graben, er steht salutarierend, hochaufgerichtet wie eine gepenitente Statue, und spricht ionis in Leere: „Zu Befehl, Majestät!“ Dann aber saßt ihn das Grauen, und mit aller Kraft sich gegen die Sanitätssoldaten wehrend, die ihn wegzufahren wollen, brüllt er, den ganzen Weg bis ins Lazarett: „Hurra!“ Das patriotische Hurra als der letzte Schredenruf eines Wahnsinnigen — hier wächst der Film weit über die Kriegsreportage hinaus, hier wird er mutige pazifistische Dichtung.

Als erster unter allen Kriegsfilmregisseuren hat Pabst sich gewagt, die Knochenmühle zu zeigen. Das

leben gegen Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Weidung 12:7 (8:4). Das Spiel, das in Magdeburg zum Austrag kam, zeigte sich der beiden Meister würdig und stand auf hoher technischer Stufe. Berlin zeigte ein ungekürzeltes Druckspiel, während Fernersleben die raffinierte Spielweise pflegte. Schon nach zehn Minuten lag Fernersleben 4:0 in Führung. Als dann Berlin in Schwung kam, büßte Fernersleben an Geschlossenheit ein. Das Spiel war ein würdiger Auftakt zu den Meisterschaftsspielen.

Feldlazarett, in einer zerflossenen Kathedrale aufgeschlagen, vom Wimmern der Sterbenden erfüllt, von den Schreien der Verstümmelten. In diesem Lazarett liegen Deutsche und Franzosen nebeneinander. Als der Franzose die Augen aufschlägt, ergreift er die Hand seines Nebenmannes. Weh nicht, daß es ein Deutscher ist. Weh nur, daß es ein Mensch ist, hätten sie eine Stunde vorher einander im Graben getroffen, hätte der Franzose eine Handgranate auf den Deutschen geschleudert. Das ist der Krieg.

Einem Soldaten zerst die eigene Handgranate, ein deutscher Graben wird von der deutschen Artillerie zerfossen. Feldentum? Es gibt keine Helden mehr in diesem Film.

Helden gab es nur im Hinterland. Dort strogen die diden Spießer von vaterländischer Begeisterung. Pabst zeigt diesen Hinterlandspatrioten. Er zeigt aber auch die Soldatenmutter, die ihren Sohn nicht begrüßen kann, weil sie beim Fleischer angestellt ist und den Platz nicht verlieren darf; er zeigt die Soldatenfrau, die sich für ein Stück Fleisch dem halbwürdigen Fleischerlehrling verkauft. „Du warst zu lange fort“, sagt die Mutter. „Bin ich denn schuld“, sagt der Sohn.

In seiner letzten Stunde, im Lazarett, weiß er es: „Wir alle waren schuld.“ Wir alle, die wir in diesen Krieg gezogen, wir alle, die ihn geduldet haben.

Es gab bisher keinen Film, der das wahre Gesicht des Krieges so ehrlich geschildert hat wie dieser. „Westfront 1918“ wiegt mit der ungeheuren Eindringlichkeit seiner optischen und akustischen Gestaltung alle Kriegsrömane auf.

Soll man hier von Regie reden, von Schauspielereleistungen? Ein großer Regisseur, gute Darsteller, ein Etabliertes Techniker haben sich in den Dienst einer Idee gestellt. Das ist das Außergewöhnliche an diesem Film: er dient einer Idee, er hat Gesinnung. An seinem Schluß erscheint ein Fragezeichen: Ist das letzte Bild des Grauens auch wirklich das Ende des Grauens? War dieser Krieg der letzte? Wieder rüsten die imperialistischen Staaten, morgen können wieder die Tanks auffahren, Granateneinschläge die Erde aufwühlen, die Verstümmelten in den Trichtern nach ihrer Mutter schreien. Das neue Verbot zu verhindern, ist der Sinn dieses Filmwerks. Es flagt an, alle, die den Krieg verschuldet haben. Es flagt ohne Pathos an; es flagt an, indem es zeigt, wie der Krieg war. Wer diesen Film gesehen hat, wird vom Feldentum, vom Hinterland und den anderen schönen Phrasen genug haben. Darum soll sich jeder diesen Film ansehen. Es hat keinen wichtigeren Tonfilm gegeben und es wird auch so bald keinen geben.

Fritz Rosenfeld.

von geradezu unschätzbarem Seltenheitswert erhalten haben muß. So wird die Erzählung eines Bürgermeisters von Riga bestätigt, der berichtet, daß 1560 ein kriegsgefangener Geistlicher, der nach Moskau verschleppt worden war, auf Befehl des Zaren einen Bibliothekskatalog verfertigte und auch etliche lateinische Werke ins Russische übertrug. Schon in den Neunzigerjahren hatten russische und deutsche Geschichtsforscher die Ansicht vertreten, die Zarenbibliothek sei vollständig erhalten, und zwar in einem unzugänglichen Versteck in den zahlreichen Gängen und Gewölben des unterirdischen Kremis, der Zwingburg der altrussischen Hauptstadt.

Kriegsläufe und Revolutionswirren unterbrachen dann die Forschungen: jetzt erst sind sie wieder aufgenommen worden. 1917 entdeckte nämlich ein Altertumsforscher ein ganzes Netz unterirdischer Kammern und Gänge; man hatte wohl gewußt, daß solche existieren, aber bisher hatte man sie nicht aufzufinden vermocht. Und nun könnte es sein, daß die Bibliothek des grausamen Iwan doch wieder ans Tageslicht gelangte. Für die Geschichts- und Religionsforschung würde dieser Fund jedenfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein.



**Kunst und Wissen.**

**Noch eine Repertoire-Veränderung.** Die Aufführung „Die Spieler“ von Bogol, die mit der Aufführung der „Liebe auf dem Lande“ verbunden werden sollte, entfällt vorläufig wegen Erkrankungen im Ensemble.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Sonntag (231-3), 7 Uhr: „Liebe auf dem Lande“. Sonntag, 7 Uhr: „Tannhäuser“. Montag, 7½ Uhr: Gastspiel Gisela Werbezirt: „Königin-Mutter“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch, 7½ Uhr: „Gulla di Gulla“. Donnerstag, 7½ Uhr: „Die Kaffeet“. Freitag, 7½ Uhr: „Geschäft mit Amerika“. Samstag, 7½ Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Sonntag, 7½ Uhr, Gastspiel Gisela Werbezirt: „Königin-Mutter“. Montag, 7½ Uhr: „Liebe auf dem Lande“.

**Subläum des Theater „Variété“.**

Das Prager Theater „Variété“ feiert in diesem Jahre seinen fünfzigsten — in erstaunlicher Lebensfrische und in einem neuen prächtigen Gewand. Direktor Pley hat das alte Haus so modern und elegant renovieren lassen, daß nunmehr sein Inneres allen praktischen, aber auch allen Hochher-Ansprüchen gerecht wird. Insbesondere das Foyer macht nunmehr einen zugleich anheimelnden und großstädtischen Eindruck, durch die vornehme Ausstattung und die stilvolle Beleuchtung. Aber auch im Zuschauerraum, in den Garderoben, in der Halle der Ausgänge und in dem noch in Arbeit befindlichen Promenoir macht sich das glückliche Streben geltend, der Artistik und ihren Freunden eine sympathische Stätte zu geben. Vor allem aber verdient das Programm Anerkennung, mit dem das Variété in sein zweites Halbjahrhundert tritt: es fordert mit einigen Glanznummern und durch seine Gediegenheit und Originalität geradezu zu einem Vergleich mit dem Zirkus Gleich heraus, dessen artistischer Warenhaushalt dabei nicht sehr günstig abschneidet. Die Komödie unter der Laterne, die die Galavorstellung am Montag eröffnet, von Bolis und Bobby Schmidtlerregend und dabei mit viel Humor erzogen, erbringt ebenso wie die Hundsdresuren Alf Bohals den Beweis, daß die Artistik noch Neues, Originelles und zudem wirklich Geistvolles zu bieten hat. Man bewundert die gazialen, körperlichen, gewandten Sisters Astorh, die noch im Falschbrecherischen Harmonie bewahren, die grotesken Einfälle der Exzentrikerkomiker Witaly und Drive und selbst dort, wo im Falle der zwei Elieets, Belanntes variiert wird, respektiert man die Ehrlichkeit der Arbeit, obwohl man sich angefaßt solcher Akrobatik sieben Meter hoch über der Bühne doch immer wieder fragt, ob der grausige „Genuß“ des Zuschauers die unnütze Lebensgefährlichkeit der Leistung auch nur einigermaßen aufzuwiegen vermag. Aus der Halle des Programms ragen dann noch die blutjungen Chinesen hervor, die sehr wohl den Reiz ihrer Kollegen und Landsleute vom Zirkus Gleich erregen dürften, und schließlich zwei junge amerikanische Steppentänzer „Star und Jenkins“, gleichhin vollendet und mit der Musikalität ihrer Körper schon an das Gebiet streifend, in dem wahrhaft künstlerisches den Artisten adelt. Schließlich sei aber auch noch der Montes gedacht, eines jungen Mexikaners, der durch Geschicklichkeit und Einfallsreichtum am Zell schon heute ein Meister seiner Kunst ist. g.

**Aus der Partei.**

**Jugendbewegung.**

**S. J. Prag.** Heute findet unsere Monatsversammlung in der Sec. stat. Gen. Räbler referiert über: „Gewerkschaft und Arbeiterjugend“. Beginn halb 8 Uhr. Besucht alle diesen Abend. — Donnerstag: Probeabend in der Sec. Beginn 8 Uhr.

**Herausgeber:** Siegfried Laub.  
**Chefredakteur:** Wilhelm Rieker.  
**Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß.  
**Druck:** „Kola“ K. G. für Zeitung und Buchdruck. Prag.  
**Für den Druck verantwortlich:** Otto Dostl, Prag.  
Die Zeitungsmarktfirma wurde von der Post u. Zeitungsdirektion mit Erlaß Nr. 18.900/VII/1900 bewilligt.